

Das



Volk.

Die Zeitung „Das Volk“ erscheint an jedem Wochentage abends. Bestellungen sind bei dem entsprechenden Postamt (Nr. 7728 der Zeitungsliste) oder beim Landbriefträger anzubringen. Bestellungen für Siegen nimmt außer der Post die Geschäftsstelle entgegen. Preis vierteljährlich für die Stadtabonnenten M. 1,25 frei ins Haus 40 Pfg. mehr, für alle Postabonnenten M. 1,35 frei ins Haus 40 Pfg. mehr.

Siegen:
Schriftleitung und Geschäftsstelle: Sandstraße 18.
Fernsprech-Anschluß Nr. 205.
Berlin:
Agentur: NW Klopstockstraße 7.
(D. v. Dörger.)

Durch die Zeitung „Das Volk“ finden Anzeigen weite Verbreitung im lauffähigen Publikum des ganzen Reiches. Preis der 5 gepalteten Zeilen für die Provinzen Rheinland und Westfalen, Hessen-Nassau und das Großherzogtum Hessen 10 Pfg.; für das übrige Reich 25 Pfg. Aufträge sind gefälligst der Geschäftsstelle oder durch ein Anzeigenvermittlungsgeschäft zu erteilen.

Aus der Platterschan der kirchlich-sozialen Mitteilungen.

Vor kurzem erschien die erste Nummer der „Elektro-technischen Revue“ mit der Beilage „Der Elektromonteur“. Diese Zeitschrift ist Organ des Centralverbandes der Elektromonteur und Berufsgenossen Deutschlands. Der Zeitaufsatz schreibt: „Das freie Wort soll hier eine Stätte finden, wo es technische wie wirtschaftliche Probleme erörtern kann. Die redaktionelle Leitung dieser Zeitschrift steht auf dem Standpunkte, daß das Gute nur durch die denkbar größte Freiheit der Diskussion gefunden und gefördert werden kann.“ — Wir würden der Zeitschrift gern ein frohes „Gut auf“ zusehen, werden aber durch den Artikel „Weltausstellungen“ stutzig. Es ist doch recht einseitig, zu behaupten, daß die Regierung die deutschen Arbeiter politisch und sozial in jeder Weise bekämpft und in der Erringung höherer Lebens- und Kulturbedürfnisse in jeder Form behindert hat. Gewiß wollen wir eine Kritik der Buchhausbearbeitung nicht verwehren, aber ein Gebildeter sollte nie vergessen, daß Deutschland seit 15 Jahren in der Sozialreform allen Kulturstaaten vorangegangen ist, von den nichtchristlichen Staaten zu schweigen. Und was soll das Gerede „gegen die Barbaren der Moderne“? Der Stil paßt für eine politische antichristliche Zeitung, aber nicht für ein neutrales gewerkschaftliches Organ, das technische und wirtschaftliche Fragen erörtern will. — Gern heben wir die gute Ausstattung hervor und stellen fest, daß der Herausgeber, Ingenieur Grempe, Berlin S 59, die Zeitschrift zunächst ohne jede Entschädigung redigiert.

Der „Grundstein“, das Organ des Maurerverbandes, schreibt, er halte es für notwendig, daß alle Gewerkschaftsmitglieder überzeugte Sozialdemokraten sein müssen, und deklariert: „Den Sozialdemokraten ist alles möglich, den „christlichen“ Arbeitern aber nicht. Diese können, selbst wenn sie die Macht dazu haben, und sie werden das gräßlichste Gend, hervorgerufen aus der Ausbeutung der Menschen durch Menschen, doch nicht aus der Welt zu schaffen vermögen, weil ihr religiöser Wahn, die ihnen anverwandte Untervirgkeit sie daran hindert.“ — Als ob Christus nicht ebensoviel Mitleid wie Demut gäbe! Evidenterweise kommt aus der Gewerkschaftspreß selbst der Protest gegen solchen Bombast; die „Nachsetzung für Schneider“ schreibt: „Wir erlauben uns nun aber doch der Meinung zu sein, daß wer einen solchen anmaßenden, andersdenkenden Arbeiter geradezu beleidigenden Ton anschlägt, diese weder für die Gewerkschaft, noch für die Sozialdemokratie gewinnen wird.“

Sehr richtig schreibt der „Vorwärts“: „Unsere Partisanen und Schmuckplätze sind ja sehr schön, das ist wahr, aber sie bieten den Kindern viel zu wenig, namentlich den Kleinsten. Es muß immer und immer wieder gefordert werden, daß die Spielplätze vermehrt und reichlich Sandhaufen für die Kleinen aufgeschüttet werden. Wenn das geschähe, würden unsere Partisanen und Schmuckplätze vielleicht weniger sauber aussehen, aber sie würden desto größeren Nutzen stiften.“

Der „Reichsbote“ schreibt: „Unser Kaiser hatte durch seine Februarreise ein gutes Programm zur Bekämpfung der Sozialdemokratie aufgestellt, aber die oberflächlichen Möglichkeiten haben seine Ausföhrung bis jetzt zu hindern gesucht — und doch lehrt sie jeder Blick in die Verhältnisse, daß während sie als Kampfesmittel die Macht empfehlen, ihre eigene Macht immer mehr zerrinnt.“

Wohl selten redet ein Beamter in einer Arbeiterversammlung. Darum und auch um ihres Inhalts willen sehr dankenswert sind die Worte, die Ministerialrat Braun am 23. Juni bei den Buchdruckergehilfen Darmstadts gesprochen. Der „Correspondent“ vom 5. Juli berichtet darüber: Seine zu Herzen eines jeden Buchdruckers sprechenden trefflichen Ausführungen mit dem Wahlspruch der Jünger Gutenbergs: „Gott grüß die Kunst!“ einleitend, betonte der Redner, daß er im Namen der anwesenden Gäste zu sprechen gedente, wenn er seinem Danke für die ergangenen Einladungen Ausdruck verleihen. Kunst bringe aber auch Günst, und gegenwärtig umhe die der ganzen gebildeten Welt auf den Veranstaltungen zu Ehren des großen Meisters, wie man es weiter als eine Günst empfinden und betrachten könne, zu dessen Füßen sitzen zu dürfen und ihm zu huldigen. Welches Geschenk der Meister durch seine Kunst der Welt gegeben, sei uns bereits aus be- redeten Münden vor Augen geführt worden. Redner verbreitete sich sodann noch über die Kunst Gutenbergs, die dem Gedanken Schwingen verliehen, und über das Bewußtsein seiner Jünger, daß in dem Aufstehen zu dem großen Meister liege, glaubt aber, daß etwas fehlen würde, wenn man nicht auch einen Ausblick in die Zukunft werfen wolle, und bittet, zu gestatten, einmal die Hand zu halten am Puls- schlage der Zeit, denn Ehre dem Ehre gebühre. Die deutsche Buchdruckerkunst sei stets vorbildlich gewesen und heute könnten die Buchdrucker von sich sagen, sie seien auf sozialem Gebiete die Führenden gewesen. Zu den zahlreichen Fest- artiteln vermißte er aber den großen Zug, den Geist der Zusammengehörigkeit, der das Volk der Buchdrucker befele, wodurch der große Gedanke, der darin gipfete, daß jeder Arbeit ihr gutes Recht gebühre, festen Fuß gefaßt habe und wodurch die Buchdrucker ein gewerbliches Vorbild geschaffen, das sich in das Wort „Tat“ zusammenfasse, der den Frieden in der Freiheit und die Freiheit in dem Frieden gewähre. Dieser zwischen Prinzipalen und Gehilfen vereinbarte Tarif sei eine der schönsten Blüten in dem reichen Kranz der ge- werblichen Entwicklung, weil in ihm der Gedanke des gegen- seitigen Anerkennens beiderseitigen Rechtes zum Ausdruck gekommen. Die heftige Regierung habe aber auch den Buchdruckern eine Festgabe zugebracht, indem sie die Bestim- mung getroffen, wie dies ja schon durch die Zeitungen be- kannt sei, daß sie bei Vergütung von Druckarbeiten ganz auf dem Buchdrucker-Tarif stehen. Und als ein kleines

könnte man diesen gegenseitig vereinbarten Tarif, in welchem eine selbstgeschaffene Gesetzgebung zum Ausdruck komme, nicht ansehen, denn hierdurch sei den Zeitgenossen eine Leuchte an- gesteckt worden, die dem ganzen nationalen Erwerbsleben als Vorbild und Wegweiser dienen könne. Die mit stürmischem Beifalle ausgenommenen Rede schloß mit einem Hoch auf den Geist der Zusammengehörigkeit, der das Buchdruckgewerbe durchwehe.“

Ueber die Pariser Weltausstellung urteilt Fr. Rauman in seinem dritten Pariser Brief: „Von den drei Eigenschaften des Unternehmertums, das zugleich Betriebsleitung, technische Intelligenz und kaufmännische Thätigkeit umfaßt, tritt die erste auf der Ausstellung fast ganz zurück, die zweite zeigt sich nicht in ihrer Mäße, sondern in ihrem Erfolg, die dritte beherrscht das Ganze, Aufstellung, Darstellung, Auswahl, alles entspringt dem Wunsche: ich will verkaufen. Wir haben das Schaufenster der industriellen Welt vor uns, nicht diese Welt selbst. — Weit dahinten, irgendwo in der Provinz oder im Ausland liegen die Fabriken, da giebt es Ruß, Qualm, Schweiß, Mühe. Hier aber ist das alles abgewaschen. Man sieht die Menschen nicht, die alles dieses schufen. Man sieht die feinsten Spitzen, wie aber die Klöppelrinnen lange Tage blaß vor den Häuten von Brügge sitzen, muß man sich hingedenken. Um sich aber die Arbeit zur Anschauung hinzubringen, dazu gehört mehr Kenntnis des Volkslebens, als es die meisten Ausstellungsbesucher haben. Es entsteht deshalb im Besucher leicht eine Art Kulturanstich. Er verliert über dem Glanz der Ware ihre Entstehung aus dem Auge.“

Die „Typographie française“ bringt folgende Thatsache aus Calais an die Öffentlichkeit. Fast sämtliche Arbeiten der Großaufseiter, die Trauerbriefe, das Jahrbuch der Stadt, die militärischen Drucksachen liefert die Weisen- hausdruckerei mit ihren 40 Weisenkindern, von denen keines über 13 Jahre alt ist, mit einem Preisabschlage von 50 Pro- zent gegenüber den andern Druckereien der Stadt. — Derartige Ausnutzung der Kinderarbeit, wie sie aus philan- thropischen Instituten mehrfach gemeldet wird, verdient nicht nur unter dem Gesichtspunkt, daß sie die Löhne drückt, son- dern zuerst als eine widerliche Verbindung von Humanität und Ausbeutung öffentliche Züchtigung.

Die Wirren in China.

Eine wenig erfreuliche Nachricht kommt aus Tientsin. Dieselbe lautet: Der Krieg hat begonnen. Das Land in der Umgegend von Peking ist größtenteils unter Wasser gesetzt, wodurch Peking thatsächlich auf dem Landwege unerreikbaar ist. Die Russen und Japaner behaupten, es sei nutzlos, eine Hilfsexpedition vorzuschicken, lieber die Plünder sich verlaufen lassen, was Ende August zu erwarten sei. Bestätigt sich diese Meldung, so würde also der Vormarsch der verbündeten Truppen auf Peking unliebsam verzögert werden. Im übrigen liegen über den weiteren Verlauf des entsetzlichen Mel- dungen von Wichtigkeit nicht vor.

Die fremden Gesandten in Peking haben gleichlautende Depeschen an ihre Regierungen geschickt. Es geht daraus hervor, daß die Ausländer sich chinesischem Geleit nicht an- vertrauen und in Peking auf den Entzug warten werden. Der russische „Regierungsbote“ in Petersburg veröffentlicht den Wortlaut einer Depesche des russischen Gesandten in Peking, worin es heißt, daß der Belagerungszustand fort- dauere und die Belagerten noch einigen Vorrat an Lebens- mitteln hätten. Die chinesische Regierung schlage den Gesandten vor, deren Telegramme zu übermitteln und bestche auf der Abreise der Gesandten aus Peking. Da die Gesandten keine genügenden Bürgschaften für ihre Sicherheit haben, antwor- teten sie, daß sie für ihre Abreise die Erlaubnis ihrer Re- gierungen haben müßten. Mit Genehmigung des Kaisers wurde dem Gesandten Giers gestattet, mit dem ganzen Per- sonal der Gesandtschaft nach der Landungstruppe nach Tientsin abzureisen, aber nur in dem Falle, wenn die in Peking be- findliche Regierung und der Kaiser von China die sicheren Bürgschaften bieten, daß die Abreise völlig gefahrlos vor sich gehen werde. Gleichzeitig wurde der Gesandte Giers an- gewiesen, auf die schwere Verantwortung aufmerksam zu machen, welche China und den Kaiser von China trifft, im Falle die Unversehrtheit aller Personen auch nur im geringsten an- gestoßen würde, welche gleichzeitig mit dem russischen Gesandten nach Tientsin reisen, sobald die Abreise möglich ist.

Die Annahme, daß die Ernennung des Grafen Waldersee zum Oberbefehlshaber ohne vorausgegangenen ausdrücklichen Beschluß der Mächte erfolgt ist, gewinnt durch das nachträg- liche Eintreffen der Zustimmungserklärungen an Wahr- scheinlichkeit. Aus dem Londoner Auswärtigen Amte ist die Er- klärung eingetroffen, daß England sowohl dem deutschen Ober- kommando wie der Ernennung Waldersees zum Oberbefehls- haber mit Befriedigung zustimme, in der Erwartung, daß auch die anderen Mächte ihre Zustimmung erteilen. Der letztere Vorbehalt ist bereits erledigt durch die inzwischen eben- falls eingetroffene Zustimmung Amerikas, Frankreichs, Japans und anderer Mächte. Was die Zustimmung Frankreichs an- langt, so liegt allerdings eine vom gestrigen Sonntag datierte Depesche aus Paris vor, welche besagt, daß der Ministerrat am nächsten Dienstag unter dem Vorsitz des Präsidenten Doumer eine Sitzung abhalten wird, um definitiv zu der Er- nennung des Grafen Waldersee als Oberbefehlshaber der ver- bündeten Truppen in China Stellung zu nehmen. Wahr- scheinlich ist die Frage nur der Form halber auf die Tages- ordnung gesetzt worden.

Zur Gesamtsitzung liegen heute folgende Drahtberichte vor: **Berlin, 12. Aug.** Graf Waldersee verläßt Hannover en- gültig am 15. August. Die Abreise mit dem Hauptquartier, welchem 23 deutsche Offiziere angehören, erfolgt am 20. August mit dem Dampfer „Sachsen“ von Genoa aus. Der neu ernannte Ober- quartiermeister, Oberst v. Gayl, wurde zum Generalmajor befördert.

Berlin, 12. Aug. Nach einer Meldung aus Kiel werden die anlässlich der Entsendung der Linien-Schiffs- Division nach China einge- zogenen Dispositions-Urlauber und ausgebildeten Mannschaften der heimischen Kriegsschiffe und Marinetruppenteile nach Beendigung der Flottenmanöver wieder entlassen.

Berlin, 11. Aug. Aus Brüssel wird gemeldet: Oberleutnant Barlet, Generalstabschef im Militär-Bezirk Lüttich, welcher zum Ober- befehlshaber des belgischen Expeditionskorps für China ernannt worden ist, wird sich nach Berlin begeben, zwecks Verständigung mit dem Generalissimus, Grafen Waldersee. Die Meldungen Freiwilliger für das Expeditionskorps sind so zahlreich, daß wahrscheinlich nach der Abreise des ersten Bataillons ein zweites gebildet werden wird.

Berlin, 11. Aug. Die Nachricht von der Gemächigung Sün- gshangs zu Friedensverhandlungen ist bisher hier nicht ein- gegangen. Nach den Ansichten bestunterrichteter Kreise dürfen der- artige Bemühungen kaum von besonderem Erfolge gekrönt sein. China habe bisher weder die Kraft, noch den festen Willen gezeigt, die Fremden zu schützen, und solange nicht eine Gewähr für diese aller- erste Bedingung geboten werden kann, dürfte eine Einstellung der kriegerischen Maßnahmen nicht erfolgen.

London, 11. Aug. Die Morgenblätter glauben nicht, daß die Ernennung Sün gshangs zum Friedensvermittler irgendwelchen Erfolg haben wird. „Daily Mail“ ist der Ansicht, daß die Befragung P. Kongs durch die internationalen Truppen eine Bedingung sine qua non jeder vorherigen Friedensverhandlung sei. Es ist zweifelhaft, so sagt das Blatt, ob Sün gshang diese Befragung zugeben wird. Das Blatt stellt die Frage, ob die Ernennung Sün gshangs nicht ein Manöver der hinterlistigen Chinesen sei. Die Verhandlungen könnten sehr lange dauern und die Verbündeten würden sich nach Beendigung derselben auf demselben Punkte befinden wie vor den Verhandlungen, während die Chinesen alle Maßregeln getroffen haben würden, sich dem Vormarsch gegen Peking zu widersetzen.

London, 11. Aug. „Daily Mail“ meldet aus Shanghai: Graf Waldersee wird für den 22. September dort erwartet. Man würdigt hier die schwere Aufgabe, die er bei seiner Ankunft vorfinden wird. Dem Telegramm wird hinzugefügt, daß die Chinesen, die bisher so tapferen Widerstand leisteten, eine unbeschreibliche Furcht vor den Expedi- tionstruppen an den Tag legen.

London, 11. Aug. Aus Tschifu wird gemeldet: Die Zahl der im Norden Chinas versammelten chinesischen Truppen wird auf 50 000 Mann geschätzt. Diese Zahl ist derjenigen der dort stehenden russischen Truppen bedeutend überlegen.

St. Petersburg, 10. Aug. Dem Generalstab sind nachfolgende Meldungen heute zugegangen: General Gribski berichtet: Der hart- näckige Kampf bei Nigun am 7. August endete mit der Flucht des Feindes in der Richtung gegen Tschifu, teils den Amur abwärts. Zur Verfolgung des Feindes in beiden Richtungen wurden Truppen aller Waffengattungen beordert. General Rennenkampf rückte auf der Straße von Tschifu am 6. d. mit einer Reiterkolonne und Artillerie vor. Es ließ am folgenden Tage 45 Werst hinter Nigun auf eine chinesische Abteilung von 3000 Infanteristen, 400 Reitern mit 12 Ge- schützen. Das äußerst coupierte gebirgige Terrain verhinderte einen Angriff der Kavallerie, weshalb die Kosaken meistens zu Fuß kämpfen mußten. General Rennenkampf bekam alsdann Hilfe aller Waffen- gattungen. Gribski lobt namentlich die Energie und Anordnung des Generals Subbotisch, sowie die brave Haltung und Tapferkeit der Truppen und einiger Bewohner Blagowischtskensk. Aus dem In- neren Chinas, den Provinzen Hunan und Hupe bewegen sich 1200 chinesische Truppen auf Peking und Tientsin; sie befestigen sich stark und versetzen in den Reihof mit Steinen beladene Wägen.

Paris, 11. Aug. Ueber die Einnahme von Nutschwang berichtet ein Telegramm aus Tschifu vom 8. ds. via Shanghai an den „New-York-Herald“ folgendes: In aller Frühe am 4. ds. wurden die fremden Niederlassungen von Nutschwang von den Vögern angegriffen. Die Vöger wurden unterstützt von regulären chinesischen Truppen. Nach heftigem Kampfe wurden die Chinesen zurückgeschlagen und die Russen zogen in die Stadt ein. Die Verluste waren auf beiden Seiten nur gering. Zwei japanische Kanonenboote, die an dem eigentlichen Kampfe nicht teilgenommen hatten, landeten Matrosen, um die fremden Niederlassungen verteidigen zu helfen.

Paris, 11. Aug. Aus Petersburg wird gemeldet: 12 000 Chinesen aus den Provinzen Hunan und Hupe sind aus Peking nach Tientsin abgegangen. Sie verschanzen sich am Peiho-Flusse.

Washington, 11. Aug. In offiziellen Kreisen herrscht allge- mein die Ansicht vor, daß nach der Einnahme Pekings durch die ver- bündeten Truppen ein internationaler Kongreß einberufen werden wird, um eine Entscheidung über die Zukunft Chinas zu treffen.

New-York, 11. Aug. Das Journal and Advertiser meldet aus Hongkong vom 10. d.: Rings um Swat au dauern die Unruhen und Plünderungen fort. Der Vizekönig ignoriert die Vorstellungen der Konsuln. Die Missionen in Jungtschou wurden gestört und die ein- geborenen Christen getötet. Zwei Missionäre telegraphierten an den amerikanischen Konsul in Hongkong: Drei weitere Kapellen sind niedergebrannt und die Missionshäuser geplündert. Unser Leben ist gefährdet. Der Taotai rüht sich nicht. Meinet uns! Die auf- rührerische Bewegung breitet sich aus.

Der Krieg in Südafrika.

Die letzte Sitzung der diesjährigen parlamentarischen Session brachte die übliche Thronrede der Königin, in welcher unter anderem folgendes ausgeführt wurde:

„Der Feldzug in Südafrika, welcher unserem Lande durch das aggressive Verhalten der beiden holländischen Republiken aufgezwungen wurde, hat seinen Abschluß noch nicht ge- funden, aber meine Anwesen haben die Eindringlinge über die Grenzen zurückgetrieben und die Hauptstädte der beiden Länder okkupiert, nebst beträchtlichen Teilen des feindlichen Territoriums. Die betreffenden Operationen haben in vieler Hinsicht brillante Gewandtheit und großen Erfolg im briti- schen Heere ergeben, und sie haben zu gleicher Zeit den Heroismus und die großartigen militärischen Qualitäten (?) aller jener Truppen ins hellste Licht gerückt, die unter meinem Banner vom Mutterlande, von Kanada, Australien und von meinen südafrikanischen Besitzungen zusammengeführt sind. Da ich glaube, daß eine fortgesetzte politische Unabhängigkeit der beiden Republiken eine permanente Gefahr für den Frieden

Südafrika sein würde, so habe ich meine Autorisation erteilt, den Drang-Freistaat meinem Reiche einzuverleiben. Dies ist, so hoffe ich, der erste Schritt zur Herstellung einer Rassen-Union unter einer Gesetzgebung, die nicht nur von Angehörigen ein gutes und gerechtes Gouvernement etablieren soll, sondern auch allmählich soweit ausgebaut werden kann, daß sie bei Zeiten gleiche Rechte und Privilegien in allen meinen südafrikanischen Domänen gewährt.

Jetzt fragt es sich natürlich noch, wie sich die Buren auf die Dauer dazu stellen werden, als geduldige Bewohner einer englischen „Domäne“, die doch in Wirklichkeit ihre eigene ihnen schone durch brutale Hebermacht geraubte Heimat ist, zu gelten und von dem Eroberer in genügend bekannter Weise als zweit- oder drittclassige Menschen und Bürger behandelt zu werden. In der englischen Presse wird verschiedentlich darauf hingewiesen, daß bis heute leider nur von der Annexión des Freistaates die Rede sein könne, während der Transvaal leider immer noch nicht als königlich britische „Domäne“ bezeichnet werden könne. Gut Ding will Weile haben! — Einstweilen geht es den Engländern im Transvaal immer noch nicht nach Wunsch, und Feldmarschall Lord Roberts muß wiederum die tiefen Töne des Bedauerns anschlagen und von der Gefangennahme einer britischen Garnison durch die Buren vermelden. Der Kampf im Rustenburg-Distrikt und um die genannte Stadt selbst hat sich vorläufig dahin entschieden, daß Kommandant Delarey, als er einfach, daß er dem herankommenden General Hamilton nicht gewachsen war und daß er den famosen Baden-Powell doch nicht mehr gefangen nehmen konnte, sich vorsichtig zurückzog und den in der kleinen Stadt Glands-River liegenden englischen Oberst Hoare mit seiner Besatzung nach hartem Kampfe zur Kapitulation zwang. Wie es wieder möglich war, daß ein derartiger kleiner detachierter Posten vom britischen Hauptquartier aus frei in der Luft schweben gelassen wurde, jedoch er nicht einmal mehr bei Zeiten entsetzt werden konnte, das weiß anscheinend nur der kluge englische Generalstab.

Folgende Meldungen liegen noch vor:

London, 11. Aug. Roberts' Medail aus Pretoria vom 10. August: Buller marschiert auf Ermelo, um die in Hartswater Major Marais und 133 bewaffnete Burghers verhaften. Später meldet aus Welleshoorn, am 8. und 9. August unterworfen sich weitere 130 Burghers, welche gegen eine Million Patronen hatten. — Richener wurde gestern nachmittags mit der Nacht De Weis an der Einquartierung in einen Kampf verwickelt und hörte zu gleicher Zeit Kanonendonner von den Truppen Methuens, sechs Meilen im Nordwesten.

London, 11. Aug. „Morning Post“ unterwirft die technischen Kenntnisse Lord Methuens einer scharfen Kritik, weil Methuen Demet einschließen ließ, da Methuen einen falschen Weg eingeschlagen hatte. Das Blatt stellt fest, daß heute in der Sieges-Periode die Totenliste der Engländer größer ist als bei Beginn des Feldzuges.

London, 11. Aug. Aus Pretoria wird gemeldet: Große Enttäuschung herrscht in englischen Kreisen über die Entdeckung eines Komplots gegen Lord Roberts. Man verlangt energische Maßregeln gegen die Buren.

König Viktor Emanuel III. von Italien

hat am Samstag vor dem Parlament in Rom feierlich den Eid auf die Verfassung geleistet. Der Sitzungssaal im Senatgebäude, der Palazzo Madama, in dem die Feier stattfand, trug reichen Prunk. Der Thronsaal nahm die Stelle ein, wo sonst der Präsident seinen Sitz hat. Der Saal war von Senatoren und Deputierten dicht besetzt, während auf den Tribünen die ausländischen Abordnungen, die Vertreter der obersten Staatsbehörden, der Diplomatie und einige Geladene Platz genommen hatten. Der König erschien in Begleitung des Herzogs von Aosta, des Grafen von Turin und des Herzogs von Genua und der Großwürdenträger des Hofes. Er wurde von den Abordnungen des Parlaments und von den Ministern empfangen, die ihn in den Sitzungssaal geleiteten. Alle Senatoren und Deputierten empfingen ihn stehend mit dem Rufe: „Es lebe der König!“ Der König setzte sich auf den Thron. Ihm zur Seite nahmen der Herzog von Aosta, der Graf von Turin und der Herzog von Genua. Der Ministerpräsident Saracco forderte hierauf die Senatoren und Deputierten auf, sich zu setzen und machte ihnen die Mitteilung, daß der König den Senat und die Kammer um sich versammelt habe, um den durch die Verfassung vorgeschriebenen Eid zu leisten. König Viktor Emanuel erhob sich dann, auch alle Anwesenden erhoben sich von ihren Sitzen und der König verlas mit lauter Stimme die folgende Eidesformel: „Vor Gott und vor der Nation schwöre ich, die Verfassung zu achten und die königliche Autorität nur nach den Gesetzen und in Uebereinstimmung mit diesen ausüben zu wollen, jedem nach seinem Verdienst, sein volles und genaues Recht werden zu lassen und bei allen meinen Handlungen nur das Interesse, das Gedeihen und die Ehre der Nation fördern zu wollen!“ Alle Anwesenden klafften Beifall und riefen: „Es lebe der König!“ Der König unterzeichnete dann die Eidesakte, worauf der Siegelbewahrer den Senatoren, darunter auch dem Herzog von Aosta, dem Grafen von Turin und dem Herzog von Genua, welche Senatoren von Rechts wegen sind, die Eidesformel vorlas. Die Senatoren riefen zusammen: „Ich schwöre!“ Der gleiche Vorgang wiederholte sich auch bei den Deputierten, wo Saracco die Eidesformel vorlas. Nach dieser Zeremonie verlas der König die Thronrede. Sie lautet: „Mein erster Gedanke gilt meinem Volke; es ist der Gedanke der Liebe und Dankbarkeit. Das Volk, welches an der Waise seines Königs weinte, das sich liebend und vertrauensvoll um mich scharte, hat gezeigt, wie feste Wurzeln die liberale Monarchie in diesem Lande hat. Ich entnehme diesem Beleg die besten Ausflüsse für meine Regierung. Der pietätvolle und edle Ton, der spontan aus der Seele der Nation bei der Kunde von dem tragischen Ereignis kam, sagte mir, daß in dem Herzen der Italiener noch eine patriotische Stimme klang, die alle Zeit zu Wunden des Gedenkens befeuert. Ich bin stolz darauf, diese Stimme vernahmen zu können. Wenn ein Volk in das Buch seiner Geschichte eine solche Seite geschrieben hat, wie die unserer nationalen Erhebung, hat es ein Recht, die Stimm hochzutragen und die idealen Ziele anzustreben. Mit erhöhter Stimm und mit dem Blick auf die idealen Ziele weise ich mich meinem Lande mit aller Inbrunst und Kraft, deren ich mich fähig fühle, mit aller Kraft, die mir die Vorbilder und Traditionen meines Hauses einflößen. Das Wort meines hochherzigen Vaters, Karl Albert, der dem Lande die Freiheit gab, war heilig, weil es das Wort meines Großvaters, der die Einigung Italiens vollendete, heilig war auch das Wort meines erlauchten Vaters, welcher bei allen Thaten seines Lebens sich als der würdige Erbe seines Vaters und seines Vaterlandes erwies. Seinem Werte verleihe die Mitarbeit meiner erhabenen und hochpreisigen Mutter Unterstützung, Anmut und Glanz, meiner Mutter, die das Pflichtgefühl des Fürsten und Italiens in mein Herz gepflanzt und meinem Geiste eingepflanzt hat. Desgleichen wird meinem Werte die Mitarbeit meiner erlauchten Gemahlin zur Seite stehen, die, gleichfalls einem starken Entschlossen, ihr ganzes Leben dem Vaterland ihrer Wahl weihen wird. Einen bereiten Beweis ihrer freundschaftlichen Gesinnung haben uns alle Mächte damit gegeben, daß sie sich durch erhabene Fürsten und hohe Vertreter an unserer Trauer beteiligten. Ihnen allen bin ich aufs tiefste erkenntlich. Italien ist immer ein wirksamer Faktor der Einigkeit gewesen, dies soll es auch während meiner Regierung sein für das gemeinsame Ziel der Erhaltung des Friedens. Der Friede aber nach außen allein genügt nicht, wir bedürfen auch des innern Friedens

und der Einheit aller Männer von gutem Willen für die Entwicklung unserer intellektuellen Kräfte und unserer wirtschaftlichen Energie. Wir müssen unseren künftigen Generationen das Vaterland und das Gefühl der Ehre einpflanzen, wovon unser Landherr und unsere Marine in so hohem Grade erfüllt sind, die beide dem Volke entstammen und das Unterpfand der Brüderlichkeit sind, welche die große italienische Familie wieder zusammenschließen und in ihr das Gefühl der Zusammengehörigkeit und die Vaterlandsliebe rege hält. Wir müssen uns sammeln und uns verteidigen durch weise Gesetzgebung und strenge Anwendung derselben. Königtum und Parlament müssen zur Ausführung dieses heilsamen Wertes eng zusammengehen.“

Nach Verlesung der Thronrede verließen die Königinnen und die Prinzessinnen und Johann der König mit den Prinzen den Saal und begaben sich unter den begeisterten und bewegten Kundgebungen der ungeheuren Menschenmenge nach dem Quirinal zurück. In der königlichen Loge hatten der Kaiser beigeschwohnen Erzherzog Rainer, Großfürst Peter, der Fürst von Montenegro, der Herzog von Oporto und Prinz Viktor Napoleon.

Tagegrundschau.

Siegen, 13. August.

— Ueber die politische Bevormundung der Kreissynoden klagt das „Wiesbadener Evangelische Wochenblatt“. Das Blatt bedauert es, daß die Kreissynoden immer mehr mit ganz äußerlichen Dingen, wie dem Rückgang der Pfarrgefälle, beschäftigt werden und dadurch an Bedeutung verlieren. Dann fährt das Blatt fort: „Doppelt eigentümlich berührt die in diesem Sommer bereits auf drei Synodaltagen vorgeschobene Erscheinung, daß die Synodalbescheide unserer Oberbehörde das ängstliche Bestreben verraten, ja nichts in den Verhandlungen auskommen zu lassen, was nicht unbedingt in den paragraphenmäßig festgestellten Wirkungsbereich dieser Synoden gehört. Die Synode von Ballau ist gerügt worden, weil sie dem Bedauern ihres Vorsitzenden über die schwächliche Haltung der Staatsregierung in der Karfreitagsangelegenheit zugestimmt hatte. Die Synode habe dazu nicht Stellung nehmen dürfen, weil es keine kirchliche, sondern eine soziale Angelegenheit betreffe. Die Synode die die österreichische Los-von-Rom-Bewegung freudig zu begrüßen, ihre Unterstützung den Synodalen sowie der Bezirksynode zu empfehlen. Eine solche Ueberschreitung der Kompetenz der Synode sei zukünftig zu vermeiden. Es könne ein solcher Beschluß als eine Einmischung in das nationale und soziale Leben eines bestimmten Staates erscheinen. Der Synode St. Goarshausen wurde empfohlen, in Zukunft von der Tagesordnung den Punkt: „unvorhergesehene Anträge“ wegzulassen. In allen drei Fällen haben die betreffenden Kreissynoden Beschlüsse gefaßt, in denen sie die ihnen bestrittenen Rechte in Anspruch nehmen.“ — Das sind gewiß merkwürdige kirchenregimentliche Kundgebungen. Die Karfreitagsfeier soll lediglich eine soziale und keine kirchliche Angelegenheit sein! Und die Besprechung der evangelischen Bewegung in Oesterreich soll eine Einmischung in das nationale und soziale Leben des betreffenden Staates sein! — Man muß sich nur darüber wundern, daß diese kirchliche Weisheit es den Synoden nicht auch verwehrt, daß sie z. B. über die Mission unter den Negeren in Afrika reden! Aber das kommt vielleicht noch, nachdem manche Diplomaten mit Abscheu von der Mission geredet haben, wie jetzt in China. Wundern braucht man sich allerdings über derartige kirchenregimentliche Kundgebungen nicht, leben wir doch in der besten aller Staatskirchen! Der „Reichsbote“ empfiehlt gegenüber diesen Zuständen folgendes Rezept: „Man trete in den Synoden, wenn ihnen solche Dinge geboten werden, mit fester, selbstbewusster Männlichkeit auf und zeige den bürokratischen Hofenfüßern, daß die kirchlichen Dinge eine sehr ernste Selbständigkeit haben, nach der sie geleitet und verwaltet werden müssen.“ — Das mag ein kleines Mittel zur Besserung sein, welches aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen wenig zu bedeuten hat. Eine wirkliche Besserung kann nur die alte christlich-soziale Forderung einer grundsätzlichen Veränderung des Verhältnisses von Staat und Kirche zu einander bringen: Verfestigung der evangelischen Landeskirchen, daß sie das gleiche Maß von Freiheit und Selbständigkeit erlangen, welches man der katholischen Kirche zugesteht und Aufhebung des landesherrlichen Oberbischöfentums.

— Die Opferwilligkeit der Sozialdemokraten. Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, wie unermüdlich und mit welchen bedeutenden finanziellen Mitteln die Sozialdemokratie arbeitet und für ihre Sache Propaganda macht. In dem soeben erschienenen Bericht des Parteivorstandes der sozialdemokratischen Partei wird der Stand der Parteipresse x. wie folgt dargestellt: Der Agitationskalendar ist in 200 000 Exemplaren hergestellt. Der „Vorwärts“ brachte rund 468 000 Mk. Abonnementsgelder, rund 160 000 Mk. Inserate und 58 710 Mk. Ueberzuschuß. Er zahlte 97 334 Mk. Honorare an Redakteure und Mitarbeiter. Aus den Ueberschüssen der Buchhandlung „Vorwärts“ konnten 14 000 Mk. dem Agitationsfonds überwiesen werden. Die Parteikasse hatte eine Einnahme von 249 582 Mk., sodaß zur Deckung der 286 800 Mk. betragenden Ausgaben 33 345 Mk. dem Reservefonds entnommen werden mußten. An Unterstützungen wurden 23 000 Mk. gewährt. Die Agitation verschlang 58 471 Mk., die Wahlkataloge noch besonders 9848 Mk., auf 30 000 Mk. beliefen sich die Reichstagskosten auf 13 988 Mk. die Verwaltungsausgaben, auf 49 579 Mk. die Presseunterstützungen. — Möchten doch die Christenleute in dieser Hinsicht von der Sozialdemokratie lernen und nach Kräften mitarbeiten an der Verbreitung christlicher Zeitungen, damit die schlechte Presse immer mehr an Einfluß verliert.

— Die deutschen Erfolge auf der Weltausstellung kommen glänzend zum Ausdruck in der Zahl der Preise, die auf deutsche Aussteller vorwiegend entfallen werden. Es scheint festzu stehen, daß Deutschland bei der Preisverteilung so glänzend ausgeht wie kein anderes Land. Man schätzt die Zahl der ersten Preise, die auf Deutschland entfallen werden, auf zweihundertfünfzig, die Zahl der goldenen Medaillen auf fünfhundert; die Zahl der Aussteller beträgt dreitausend. Kein anderes Land hat eine so hohe Zahl von ersten Preisen und goldenen Medaillen erlangt, und auch der Prozentsatz der preisgekrönten Aussteller ist bei Deutschland der höchste. Nach Deutschland kommt Rußland, das aber schon fünfzig erste Preise weniger erhält; Frankreich hat zweitausend, aber bei 36 000 Ausstellern, also verhältnismäßig weit weniger als Deutschland. Die stärkste Ziffer hat Deutschland im Kunstgewerbe erlangt, nämlich zwanzig erste Preise und hundert goldene Medaillen. Alle großen deutschen Maschinen- und Elektricitätsfirmen erhalten vier, fünf, selbst sechs Preise; alle großen deutschen Dynamos sind prämiert worden. In der Gruppe Optik und Mechanik erlangt Deutschland vierzehn erste Preise. Die deutsche chemische Ausstellung wird mit sieben ersten Preisen bedacht. Kurz, die deutsche Industrie hat allen Grund, auf den Ausfall dieser Preisverteilung stolz zu sein.

Aus der Reichshauptstadt.

(Von unserer Agentur.)

Berlin, 10. Aug. Wir hatten vermutet, und eine Weile hatte es den Anschein, daß ein sogenannter „Oberbefehlshaber“ in China nicht würde ernannt werden, daß vielmehr nur eine Verabredung der Befehlshaber der verschiedenen Mächte unter einander stattfinden werde. Nun ist aber doch ein solcher Befehlshaber ernannt worden, und die Wahl ist auf den Grafen Waldersee gefallen. Außerordentlich angelegen ist die Sache ja ehrenvoll für uns und unser auswärtiges Amt. Man hat das Vertrauen, daß wir keine Intriganten sind, sondern nur auf die vom Grafen Waldersee klar gezeichneten Ziele losgehen. Ob aber schließlich viele Vorbeere dabei zu holen sein werden, ist mehr als fraglich. Fast scheint es übrigens, als werde die Aufgabe gelöst sein, ehe Graf Waldersee nach China kommt. Die Verbündeten rücken bereits auf Peking vor, und wenn sie nicht empfindliche Niederlagen erleiden, können sie dort sein, bevor ein deutscher Soldat, geschweige denn Graf Waldersee den Boden von China betreten hat.

Dem alten Liebknecht widmet der „Vorwärts“ begeisterte Nachrufe, die zum Teil freilich von einem Größenwahn diktiert sind, der die Grenze der Berrücktheit schon überschritten hat. Nach dem „Vorwärts“ hat nicht der Kaiser den Fürsten Bismarck entlassen, sondern Liebknecht hat ihn gestürzt. Da heißt es:

In Bismarck erkannte Liebknecht das feindliche System verkörpert: den Führer der kapitalistischen Klassenpolitik, den Mann der Gewalt zu stürzen — das war Liebknechts heißester Wunsch und er durfte die Erfüllung des Wunsches nicht nur erleben, er hat ihn durch seine eigene Tätigkeit zur Verwirklichung gebracht. Unser Liebknecht konnte seinen schoneren Stolz, als daß er Großes dazu mitgewirkt habe, Deutschland von der Schmach des Bismarckschen Regiments zu befreien.

Die Verherrlichung nimmt am Ende noch einen besondern Aufschwung:

Ein großes, heroisches Leben ist nun zur Rüste gegangen. Die Männer und Frauen des Proletariats in allen deutschen Ländern, die so oft bewundernd und begeistert zu ihm aufschauten, wenn ihm Wort sie zu der idealen Höhe der sozialistischen Welt führte und zum Kampfe gegen die kapitalistische Ausbeutung und Entartung hieß, sie alle stehen erschütterten Herzens vor der schier unbegreiflichen, bitteren Thatsache: Er, der wie ein Stück von uns selbst war, ist nicht mehr. Und mit den deutschen Arbeitern trauert das Proletariat auf dem ganzen Erdenrund, wo immer der Gedanke der Arbeiterbefreiung Wurzel gefaßt hat. Dem Liebknecht gehört nicht nur der deutschen Arbeiterbewegung, er hat die internationale Zusammengehörigkeit der Arbeiter mehr gefördert denn irgend jemand sonst. Er ist für die Arbeiter Englands, Frankreichs, der Schweiz, Oesterreichs, Italiens u. s. f. daselbe, was er uns ist. Er verkörperte in sich nicht nur die deutsche Arbeiterbewegung, sondern die Arbeiterbewegung aller Länder, er verkörperte in sich die Weltpolitik des Proletariats, der Völkerbrüderlichkeit und des Völkerfriedens, für die zu streiten gegen die verderbliche Weltpolitik der Gewalt und Völkerverhetzung, die heute verheerend über die Völker hereinbricht, er noch die letzte Stunde seines Wirkens darangab.

Du bist tot, Du unser Freund und Vorkämpfer! Die Millionen deutscher und ausländischer Arbeiter, die Du im Glend getroffen, die Du zum Klassenbewußtsein erzogen, denen Du Jahrzehnte hindurch, in Verfolgung und Knechtschaft, in Kampf und Sieg Führer und Meister warst, sie werden Dein Andenken für alle Zeit im Herzen bewahren. Sie werden das Werk, dem Dein Leben gewidmet war, an dem Du so unendlich viel gewirkt hast, zur Vollendung bringen.

Zur Charakteristik Liebknechts macht die Z. N. folgende treffende Bemerkung: In dem verstorbenen Reichstagsabgeordneten Liebknecht hat die sozialdemokratische Partei einen Führer verloren, dessen hervorragende Eigenschaft ein unüberwindlicher und sturpelloser Fanatismus gewesen ist. Fanatismus hat Liebknechts Stellung zum deutschen Reich und zu seinen politischen Gegnern nicht minder bestimmt, als gegenüber seinen eigenen langjährigen Kampfgenossen von dem Augenblicke ab, da sie der sozialdemokratischen Partei unheimlich wurden. Fanatismus ließ Liebknecht in Deutschland alles grau in grau, im Auslande alles rosafarben sehen. Die Blindheit gegenüber den thatsächlichen Verhältnissen, von welchen er unter solchen Umständen notwendig befallen werden mußte, ist selbst von seinen Gefinnungsgegnern scharf getadelt worden. Als er die Zustände in Holland in Gegenlage zu den deutschen entusiastisch geschildert hatte, machte ihn die „Leipziger Volkszeitg.“ (April 1897) darauf aufmerksam, daß seine Schilderung vor den Thatsachen der Statistik nicht bestehen könne und warf ihm die aus der Verbannung beibehaltene Gewohnheit vor, die deutsche Nation immer wieder zu Gunsten anderer Völker in den Schattien zu stellen. Wäre gegen sein Vaterland, so ist Liebknecht auch in Bezug auf den Hauptbegründer des Reiches, den Fürsten Bismarck durch seinen Fanatismus mit Blindheit geschlagen worden. Die Art, in welcher er den „Führer der Kaiser Depeche“ mit Unbilden unstillbaren Hasses selbst nach dem Tode Bismarcks bedachte, die Methode, mit welcher er französische Zeugnisse für Bismarck seiner Auffassung anpasste, sind nur zu erklären durch einen Fanatismus, dem jedes Maß und jede Grenze fremd ist. Kein Wunder war es daher, wenn er am Ende seiner Tage seinen langjährigen Parteifreund Bernstein von dem Moment ab auf das Schonungsloseste angriff, wo Bernstein durch seinen Umsturz der Umsturztheorie die geistige Grundlage der Sozialdemokratie über den Haufen geworfen hatte. Als das geschahen war, da erklärte Liebknecht — es war im vorigen Jahre, Anfang Juli, zu Pieschen bei Dresden — Bernstein für eine geistige Null, einen Strohmann, der schließlich von der Partei aus Mitleid mit litterarischen Aufträgen versehen würde, „weil er doch Beschäftigung haben mußte“. Das Urteil über diese Behandlung von Fanatismus ist am 5. September 1899 vom Reichstagsabgeordneten Richard Fischer auf das Schärfste gefällt worden, nachdem Auer und andere Protest erhoben hatten. Wie wenig ein Fanatiker solcher Art als Redakteur, Versammlungsredner und Volksvertreter geeignet sein konnte, ist in irgend einem Sinne Gesperrliches für Staat und Volk zu leisten, leuchtet ohne weiteres ein.

Auf dem bevorstehenden Parteitag der deutsch-sozialen Reformpartei wird auch wieder der Vorschlag beraten werden, der Partei einen anderen Namen zu geben. In der „Staatsbürgerzeitg.“ lesen wir den Vorschlag, dafür „deutsche nationale Volkspartei“ zu setzen. Eigentümlicherweise wird diese Benennung damit begründet, daß man das Fremdwort „Reform“ herausbringen wolle. Als ob nicht „national“ auch ein Fremdwort wäre! Wir glauben kaum, daß der zeitweilige Rückgang der Partei seinen Grund im Namen gehabt hat. „Deutsch-sozial“ ist ein ganz guter Name. Der Mißerfolg bei den letzten Wahlen hat unseres Erachtens nur innere Gründe, besonders die Unentschiedenheit der Partei, in der Demokraten und Konservative politisch zusammen arbeiten

wollten. Wird die Partei nur innerlich einig, so werden wir, wird ihr das mehr Freunde gewinnen als alles Herumtölpeln an der Parteibezugnahme.

Aus dem Reich.

Berlin, 12. August.

Das Leichenbegängnis für den verstorbenen Führer der Sozialdemokraten, Reichstagsabgeordneten Wilhelm Liebknecht hat am heutigen Sonntag bei prachtvollem Wetter und unter enormer Beteiligung der Sozialdemokraten stattgefunden. Von vormittags 10 Uhr erschienen die zahlreichen Teilnehmer vor dem Trauerhause in Charlottenburg. Gegen Mittag hatte sich bereits eine unübersehbare Menschenmenge dazwischen eingefunden, welche sich zu formieren begann. Ehe sich der Leichenzug in Bewegung setzte, führten mehrere Möbelwagen mit Kränzen und Palmen nach dem Friedhof. Auch Deputationen mit kostbaren Blumenkränzen begaben sich schon vorher dorthin. Um 12 1/2 Uhr setzte sich der gewaltige Leichenzug in Bewegung. Derselbe wurde eröffnet von einem Musikkorps, welches Trauerweisen spielte. Dann folgten Genossen des Verstorbenen mit Kränzen und Palmen. Das Banner der Sozialdemokraten: „Proletariat aller Länder vereinigt Euch“ war mit Flor umhüllt. Hinter demselben kam in endloser Reihe der Berliner 6. Wahlkreis, dessen Vertreter im Reichstage der Verstorbene war. Dann folgte der zweispännige imposante Leichenwagen. Nach diesem kamen wieder Kränze und Blumengewinde, darunter solche von riesigen Dimensionen. Der Sarg war vollständig mit Blumen bedeckt. Hinter dem Leichenwagen kamen drei Wagen mit Kränzen, dann folgten die nächsten Angehörigen des Verstorbenen. Aufsehen erregte die Hingestalt des Reichstagsabgeordneten von Vollmar, welcher sich gleichfalls in einem Wagen befand. Nun kamen die sozialistischen Reichstagsabgeordneten, an deren Spitze die Abgeordneten Singer, Bebel und Auer. Alsdann folgte das gesamte Redaktionspersonal des „Vorwärts“. Die Reihen schloß die vom In- und Auslande ziemlich zahlreich hier eingetroffenen Delegierten an. Ein Musik-Korps folgte und hinter demselben kam der 5. Berliner Wahlkreis, dem sich der 4. anschloß. Die Mitglieder der Arbeiter-Bildungsschule und der Wahlkreis Teltow-Beeskow-Charlottenburg. Mit Fahne und Musik reichte sich der 3. 2. und 1. Berliner Wahlkreis, dann der Wahlkreis Niederbarnim mit Musik und hinter diesem gingen die Gewerkschaften und Vereine. Der Zug war zwei Stunden lang. Zahlreiche Frauen befanden sich gleichfalls in seinen Reihen. Die Zugordnung hatten rote Binden um den Arm. Viele der Teilnehmer am Zuge trugen im Knopfloch kleine rote Blumen. Die Schleifen der Kränze waren sämtlich rot, die Inschriften mit Gold-Ausdruck. Langsam bewegte sich der Zug, in dem sich auch Angehörige der Sanitäts-Kolonnen befanden, vorwärts. Der stundenlange Weg zum Friedhof war von einer dichten Menschenmenge eingeengt. Gegen 6 Uhr langte der Zug auf dem Friedhof in Friedrichsfelde an. Die Leichenhalle war mit Blattpflanzen und Guirlanden dekoriert. Nachdem der Sarg in der Halle aufgestellt war, wurde die Feier durch Gesang vom Deutschen Arbeiter-Eingebund eingeleitet. Hierauf hielt der Reichstagsabgeordnete Bebel die Grabrede, in der er u. a. ausführte: Die ganze Kulturwelt sei durch den Tod Liebknechts auf das tiefste erschüttert worden. Der Verstorbene habe 53 Jahre im öffentlichen Leben gestanden und sein ganzes Leben dem Wohle der Menschheit und vor allem dem Wohle der Arbeiter gewidmet. Er sei ein guter Deutscher gewesen, nicht im offiziellen Sinne, sondern im Sinne der Demokratie. Er sei auch ein großer Mensch gewesen, ein treuer Freund und guter Kamerad. Er sei ein guter Vater und ein Beispiel für seine Gegner gewesen, welche behaupten, daß die Sozialdemokratie die Ehe und die Familie zerstöre. Der Sarg, den er gefährt, werde reichliche Früchte bringen. Bebel schloß seine Rede: So lebe wohl treuer Freund, solange wir atmen, werden wir uns bemühen, Deinem Beispiele zu folgen. Alsdann hielten verschiedene ausländische Delegierte kurze Nachrufe, u. a. Dr. Adler-Wien, Marquise und General Richard - Paris, Burrows - London, Dazynski-Lemberg, Vandervelde-Brüssel, Knudsen-Kopenhagen, Manz-Gent, Anacle-Gent, Remes-Prag, und Van-Hol-Holland. Die Feierlichkeit in der Halle schloß ein Gesang. Der Sarg mit der Leiche Liebknechts wurde nunmehr nach dem offenen Grabe getragen, wo nach einem Gesang der Reichstagsabgeordnete Singer kurze Abschiedsworte dem Gewissen ins Grab nachrief. Zum Schluß ertönte wiederum Gesang. Die Tausende und Abertausende, die sich am Trauerzuge beteiligt hatten, beflügelten am Grabe vorbei und zerstreuten sich allmählich. Zwischenfälle sind nicht vorgekommen. Die Schleifen der Kränze sollen sämtlich im Gewerkschaftshause aufbewahrt werden.

Das Berliner Tageblatt will aus bester vatikanischer Quelle erfahren haben, daß zwischen dem Papst und dem Prinzen Heinrich auch die Angelegenheit der deutschen Kuraturrecht zur Sprache kam. Es scheint seitens des Vatikan geplant zu sein, den Sitz der Kuraturrecht nach einer Hauptstadt mit katholischem Hofe, also eventuell nach Dresden, zu verlegen.

Aus dem Auslande.

Italien.

Rom, 12. Aug. Der „Tribuna“ zufolge wurden bei Vessio, Quintavalle und Lamer in Prato äußerst wichtige Schrift-

stücke gefunden, welche geeignet sind, vollständige Aufklärungen über das Komplott zu verschaffen. Vessio legt noch immer ein cynisches Benehmen an den Tag.

Österreich.

Wien, 12. Aug. Hier zirkulieren neuerdings Gerüchte, daß der Zar im September dem Kaiser Franz Joseph in Wien einen Besuch abstatten wird.

Soziales.

Saargau, 11. Aug. Auf der Werft von Blohm und Voß hat der Rest der Eisenarbeiter die Arbeit niedergelegt. Nur die Holzarbeiter sind noch in Tätigkeit.

Saare, 10. Aug. Der Ausstand der Schiffsheizer ist beendet, nachdem sich die Ausständigen mit der Schiffsheizer-Gesellschaft abgefunden haben.

Marietta, 11. Aug. Die Heizer und Kohlenträger der Compagnie Transatlantique beschloßen, die Arbeit einzustellen. Man befürchtet, daß der Ausstand sich auch auf die anderen Schiffsheizer-Gesellschaften ausbreiten werde.

Lokales.

Siemen, 13. Aug. Der gestrige Sonntag war für unser liebes Siegerland ein Tag christlicher Feste. Nicht weniger als an fünf Orten wurden teils Missionen, teils Junglingsvereinsfeste gefeiert und, wie wir in Erfahrung gebracht haben, sind dieselben alle sehr gut besucht gewesen. — Doch das lieblichste, zugleich auch ernsteste derselben war wohl unstreitig die Abschiedsfeier der am vorigen Mittwoch in Barmen ordinierten und diesen Herbst nach ihrem Bestimmungsort abziehenden sieben Missionare aus dem Barmener Vereinshaus in Siemen im Hammerhütter Vereinshause. Es waren dieses die Brüder: 1. Missionar Ad. Blecher aus Hesselbach, 2. Missionar Hugo Baumann aus Dillingen (Astra), 3. Missionar Aug. Elger aus Mülheim a. d. Ruhr, 4. Missionar Otto Marks aus Bonn a. Rh., 5. Missionar Cand. theol. Ufer aus Barmen, 6. Missionar Hermann Reihoff aus Holland, 7. Missionar Wilh. Rebe aus Sachenberg (Waldeck). Erfolge drei bestimmt für Afrika, zu 4 für Sumatra, zu 5 und 6 für Mas und zu 7 für Neu-Guinea. Lange vor Beginn der Feier war der Vereinsaal bis auf den letzten Stehplatz gefüllt — ca. 2500 Personen — und mußten infolgedessen Hunderte von Personen Kammern und Zimmern umherstreifen. Bruder Rebe eröffnete die Feier nach dem Gesang einiger Verse aus dem Liede: „Wasch auf du Geist der ersten Zeugen etc.“ und Gebet des Bräutigams, in Anlehnung an das Schriftwort: Offenbarung Joh. 12, Vers 11: „Und sie haben ihn überwunden durch das Blut des Lammes und durch das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Leben nicht geliebt bis an den Tod.“ — Derselbe betonte insbesondere die Ueberwindlichkeit des Blutes Jesu, die von jedem, insbesondere von den Missionaren erprobt sein müsse und zu Jesu zu führen. Nach dem Gesang eines Liedes überreichte er nun die sieben abgehenden Brüder hervor und sprach noch ein letztes Abschiedswort zur Versammlung voll Lob und Dank und mit freudiger Zuversicht und zwar: 1. Missionar Blecher auf Grund von Joh. 16, 33. 2. Missionar Baumann auf Grund von 1 Kor. 15, 58. 3. Missionar Elger auf Grund von Matth. 24, 3. 42, welcher besonders betonte, auf die Zeichen der Zeit zu achten, auf Krieg und Kriegesgefahr — Afrika, China; Ermordung der Märtyrer, — Hungersnot in Ostindien, — dabei aber auch hervorhebend, daß auf dem Gebiete der Mission sich seit 10 Jahren eine Regsamkeit entwickelt, wie nie zuvor, und daß die Fahne des Königreichs Jesu überall immer mehr sich entfalte, bis an die Enden der Erde; darum Bruder Elger obiges Schriftwort wohl zu beherzigen empfahl: „Wasch, denn ihr wisst nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird.“ 4. Missionar Marks auf Grund von Joh. 6, 37. 5. Missionar Ufer auf Grund von Joh. 15, 14, welcher seine Rede mit einer Geschichte schloß, die umlängst auf einem Missionsfest von einem Bruder erzählt worden sei. In London sei eines Tages eine Dame mit ihrem Töchterchen ausgefahren. Unterwegs seien sie an einem Laden vorbeigekommen. Die Dame, welche Einkäufe habe machen wollen, habe ihrem Töchterchen die Zügel in die Hand gegeben und sich in den Laden begeben. Kurz darauf seien die sonst kammströmenden Pferde stehen geblieben und mit dem Gefährt durchgegangen. In der höchsten Gefahr habe sich nun das Töchterchen, welche bereits an einem Abgrund angelangt seien, ein Mann von geringem Stande entgegen geworfen und die Pferde zum Stehen gebracht. Hierbei sei er jedoch geschleift und habe er sich so schwere Verletzungen zugezogen gehabt, daß er ins Krankenhaus habe gebracht werden müssen. Hier sei er noch 24 Stunden am Leben geblieben. Vor seinem Ende habe er nun wiederholt nach der Dame gefragt, deren Kind er gerettet, ob sie nicht gekommen sei um ihm ihren Dank abzusagen. Mit den Worten: „Kommt die Dame noch immer nicht?“ sei er gestorben. — Die Nachkommenschaft für uns sei leicht herauszufinden; der Herr Jesus sei auch für uns in den Hölz getreten und rufe auch uns zu: Kommt zu mir und laßt euch taufen, daß ich meine Liebe für euch lasse. 6. Missionar Reihoff sprach noch auf Grund Matth. 23, 18. 7. Missionar Rebe auf Grund Lukas 11, 23. Alle 7 Redner empfahlen sich der Fürbitte der zurückbleibenden Missionsgenossen. Nach dem Abschiedswort: „Bleibt in Frieden eure Pflichten etc.“ und Gebet des Bräutigams schloß die schöne Feier. Am Abend sprachen noch die Brüder in verschiedenen Versammlungsorten Siegen und Umgebung. Zum Schluß den Brüdern ein Wort des Abschieds: „Natur, die nicht Gemächlichkeit, Die Gnade fürchtet keine Leiden: Doch lemt man erst nach Zeit und Streit, Natur und Gnade recht entscheiden.“

Siemen, 13. Aug. Gestern nachmittag fiel die Ehefrau Achtermann hinter der Wirtshaus von Nob. Burgmann in den gerade an dieser Stelle ziemlich tiefen Weibach. Der gerade des Weges kommende Fabrikarbeiter Jakob Hartmann eilte sofort zur Hilfe, konnte aber wegen der Tiefe nur sein eigenes Leben wieder in Sicherheit bringen. Mit eigener Lebensgefahr suchte sodann der Maurer Herr Klein der Frau zu helfen, was ihm auch gelang. — In der Nacht zum 13. d. Mts., kurz nach 12 Uhr, kam es in der Hofstraße zwischen zwei Arbeitern zu Streitigkeiten, wobei der Arbeiter D. dem Schlosser Sch. von hier mit einem Stod eine bedeutende Kopfverwundung beibrachte. Anzeige gegen den Thäter ist bereits gemacht.

R. Siemen, 13. Aug. Der Verein ehemaliger Kampfgenoßen des Kreises Siemen hielt gestern im Lokale des Herrn Zeit Maack, Markburgerstraße, seine Jahres-Hauptversammlung ab. Der Vorsitzende eröffnete dieselbe mit einer längeren Ansprache, schloß mit einem Hoch auf S. M. den Kaiser. Die Veteranen

waren fast vollständig erschienen und entwickelte sich bald eine muntere kameradschaftliche Stimmung. Nach Schluß des geschäftlichen Teils blieben die Veteranen noch längere Zeit beisammen. Die nächste Versammlung findet in Gosenbach, die Sedanfeier im Lokale des „Prinzen Wilhelm“ statt.

Wetterbericht. Ein intensives barometrisches Maximum dringt von Westen her gegen den Kontinent herein und ist dabei der Luftdruck in Central-Europa im raschen Steigen, da aber über der ganzen Osthälfte des Erdteils, sowie auch über dem größten Teile des Mittelmeeres niedriger Druck besteht, kommt für unser Gebiet die Wirkung des hohen Barometerstandes vorerst noch nicht zur Geltung. Das Wetter ist demgemäß meist trüb und regnerisch, die Temperaturen sind im Flachlande sowohl als auch an den Hochstationen beträchtlich gesunken. Voraussichtliche Witterung: Zunächst im Norden, später auch im Süden wieder Eintritt von besserem Wetter.

Großherzogtum Hessen.

Mainz, 11. Aug. Heute früh 8 Uhr 50 Min. traf der Kaiser vor einem festlich geschmückten Zelt auf der Strecke nach Mombach ein. Er hatte kleine Generalsuniform angelegt. Der Kaiser begrüßte auf das herzlichste den Großherzog, welcher zu seinem Empfang anwesend war. Weiter waren erschienen der Provinzialdirektor v. Wager und General Jaström. Nachdem sich der Kaiser längere Zeit mit diesen Herren unterhalten hatte, bestieg er sein Pferd und ritt nach dem Manöverfelde. — Nach einer Attende des 13. hessischen Husarenregiments unter seinem Kommandeur Oberstleutnant v. Alten, welcher heute morgen, dekoriert mit dem Stern zum italienischen Kronenorden 2. Klasse, erst von Rom zurückgekehrt war, hielt der Kaiser eine Ansprache an die Husaren. Das Regiment habe geritten wie ein echtes deutsches Reiterregiment. Ferner verließ der Kaiser dem großen Schmerz Ausdruck über den frühen Tod des Chefs dieses Regiments, der dem Regimente stets in Liebe zugehört war. Gleichzeitig verkündigte der Kaiser, daß zum neuen Chef des Regiments König Viktor Emanuel III. ernannt sei, welcher bisher als Major à la suite dem Regimente angehört. — Oberstleutnant v. Alten erstattete hierauf dem Kaiser Bericht über seine Reise nach Rom. — Der König von Italien verließ den Mitgliedern der Deputation des Bockenheimer Husaren-Regiments und zwar dem Mittelmeister Freiherrn v. Tiedemann das Offizierskreuz des San Maurizio- und Lazarus-Ordens und dem Oberleutnant Kaiser das Ritterkreuz desselben Ordens. — Prinz Heinrich von Preußen traf heute vormittag 11 Uhr 18 Min., von Rom kommend, hier ein und fuhr vom Bahnhof sofort nach dem großherzoglichen Schlosse, wo er den Kaiser, welcher noch auf dem Manöverfelde war, erwartete.

Produktenmärkte.

Köln, 11. Aug. (Fruchtmarkt.) Roggen M. 14,50. — Weizen M. 7,40 bis 9, Maschinenstroh (Roggen-) 3,20, Nichtstroh (Roggen-) 3,80, Krummstroh 2,20 die 100 Kilo.

Heute, 11. Aug. (Fruchtmarkt.) Weizen, 1. Sorte M. 16,70 2. 16,20, 3. 15,70. Neuer Roggen, 1. Sorte M. 14,40, 2. 13,60, 3. 12,90. Hafer 1. Sorte M. 15, —, 2. —, Alles die 100 Kilo. Neue Kartoffeln M. 3,00—4,00. Heu M. 3,40—3,90, Eigenheu M. 4,40 die 50 Kilo. Maschinenstroh M. 12,00, Flegelstroh M. 15,00 die 500 Kilo. Kleie M. 5,20 die 50 Kilo. Preise unverändert.

Lezte Depeschen.

Berlin, 13. Aug. Die Berliner Montag-Zeitung veröffentlicht eine Unterredung mit einer angeblich hervorragenden Persönlichkeit, die zu den höchsten leitenden Kreisen in enger Fühlung steht, über die durch die Vorgänge in China geschaffene internationale politische Lage. Derselbe äußerte sich dahin, daß Rußland durch seine kleinen Truppen-Konzentrationen auf der linken Seite des Amur seine lang gehegten Absichten auf die Mandchurien realisieren wolle. England werde sich trotz seiner Erklärung, sich mit der Politik der offenen Thüre begnügen zu wollen, sich den Vortritt zu sichern versuchen. Aus den Absichten, die man auf die Provinz Schantung habe, mache man sich in Deutschland keinen Hehl. Auch in Japan werde die alte Begehrlichkeit auf Korea wieder erwachen. Daß Frankreich und die Vereinigten Staaten diesen Bestrebungen mit wenig wohlwollenden Gesinnungen gegenüber ständen, beweise die Art und Weise, wie sie die Ernennung des Grafen Waldersee aufgenommen haben, dessen diplomatische Fähigkeiten zwar viel dazu beitragen, einem Einvernehmen zwischen den Mächten die Wege zu ebnen, doch könne man mit ernstlichen Ereignissen in Europa zu rechnen haben.

Berlin, 13. Aug. Wie gemeldet wird, werden sich zwei russische Offiziere als militärische Vertreter Rußlands dem Stabe des General-Feldmarschalls Graf Waldersee anschließen.

Wien, 13. Aug. Die Kaiserin-Witwe von China hat, wie dem Berliner Korrespondenten der „Neuen Freien Presse“ aus der Berliner chinesischen Gesandtschaft mitgeteilt wird, die Absicht zu erkennen gegeben, vor dem Eintreffen der europäischen Truppen die chinesische Hauptstadt zu verlassen und den Hof nach einer anderen Stadt zu verlegen. Die Berliner chinesische Gesandtschaft hat nun ein der Kaiserin zuzustellendes Telegramm nach China geschickt, in welchem sie der Kaiserin-Witwe und dem Kaiser dringend rät, Peking nicht zu verlassen und die fremden Truppen ruhig abzuwarten.

Schluß des redaktionellen Teils.

Schnee-weiße Wäsche erhalten Sie bei Lettermann's Salmiak - Terpentin - Fettsäurenmehl oder Lettermann's Wasch-Extract „Wasch-Bär“ unter größter Schonung der Stoffe, à Packet 15 Pf.

Bekanntmachung.

Zufolge der Bekanntmachung des Herrn Reichsanzeigers vom 12. November 1895 (M. G. Bl. 453) ist die Anzeigepflicht auch auf die Schweinefleisch (Mollschafte) ausgedehnt worden. Demnach sind die Verkäufer von Schweinefleisch, von dem Mollschafte der Mollschafte unter den Schweinen und von allen verdächtigen Erscheinungen bei denselben, welche den Ausbruch einer solchen Krankheit befürchten lassen, sofort der Polizeibehörde Anzeige zu machen. (§ 9 des Reichsgesetzes vom 23. Juni 1880 M. G. Bl. 1880 S. 153, und 1894 S. 409.)

Reinigung der Krankheit: Die Mollschafte tritt viel häufiger in den Sommermonaten wie im Winter auf und befallt meistens nur einige Tiere eines Stalles, seltener eine große Anzahl von Schweinen gleichzeitig. Beim Ausbruch derselben zeigen die Tiere hohes Fieber mit erhöhter Temperatur der Haut, Verlust der Munterkeit und des Appetits; sie liegen viel vertriehen sich in der Streu und zeigen nach dem Aufstehen einen schwankenden Gang. Nach kurzer Zeit, oft schon in einigen Stunden, treten rote Flecke an der inneren Fläche der Hinterextremitäten, an den Geschlechtsteilen, unter dem Bauche, der Brust und dem Halse, zuweilen auch auf dem Nacken, dem Rücken und an den Ohren auf. Die Mollschafte der Haut breitet sich schnell weiter aus und wird immer flüchtiger, so daß die Tiere bei vorgeschrittener Krankheit an der inneren Fläche des Körpers kasperlos bis blaurot erbleichen und nicht selten kurz vor dem Tode über den ganzen Körper so gefärbt sind. In den meisten Fällen verenden die Schweine in 24—48 Stunden, selten dauert die Krankheit mehrere Tage.

Nach § 65 des cit. Gesetzes wird mit Geldstrafe von 10 bis 150 Mark oder mit Haft nicht unter einer Woche bestraft: wer der Vorschrift zuwider die Anzeige vom Ausbruch der Seuche oder vom Seuchenverdacht unterläßt, oder länger als 24 Stunden nach erhaltener Kenntnis verzögert, oder es unterläßt, die verdächtigen Tiere von Orien, an welchen die Gefahr der Ansteckung fremder Tiere besteht, fern zu halten.

Siemen, den 11. August 1900.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Nach § 20 der Städteordnung für die Provinz Westfalen und des hierzu erlassenen Statuts vom 20. August 1897, liegt die Gemeindevorstellung

vom 15. bis 30. d. Mts. im Zimmer Nr. 12 des Rathhauses zur Einsicht der Stadteingewohnten offen.

Während dieser Zeit können Einwendungen gegen die Richtigkeit der Liste bei uns angebracht werden.

Siemen, den 7. August 1900.

Der Magistrat.

Aus dem Fonds der Anna-Felsen- Stiftung können Gelder gegen hypothekarische Sicherheit angeliehen werden. Diesesbegründete Anträge werden im Zimmer Nr. 14 des Rathhauses entgegen genommen.

Siemen, den 8. August 1900.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es wird hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß bei dem am 9. d. Mts. krepierten Schwein des Gastwirts Heffewirth in Reutlingen die Mollschafte festgestellt worden ist.

Burbach, den 10. August 1900.

Der Amtmann.

Am Dienstag Nachmittag 3 Uhr soll im hiesigen Schlachthof minderwertiges Schweinefleisch das Pfund zu 35 Pf. verkauft werden.

Der Schlachthof-Inspektor.

Statuten

für Vaugenossenschaften 8 Seiten stark, 1 Stüd — 10 Mk. 10 — „ — 90 100 — „ — 8,00

Statuten

für Kreisbauvereine 1 Stüd — 15 Mk. 10 — „ — 1,35 100 — „ — 12, —

liefert die Buchdruckerei der

Westfälischen Verlagsanstalt, Siemen, Sandstr. 18.

Berschwendet

wird noch vieles Geld durch Ankauf teurer Tabake.

Ich sende jetzt franko 10 Pfd.-Beutel Nippenabak von Mt. 1,80, Mt. 2,50 und Mt. 3, —; ferner

9 Pfd. f. leicht. Pastoren-Tabak Mt. 5 9 „ „ „ „ „ 6 9 „ „ „ „ „ 7 9 „ „ „ „ „ 8 9 „ „ „ „ „ 10 9 „ „ „ „ „ 11 9 „ „ „ „ „ 9

Cigarren von 2—20 Mark per 100 Stüd.

Hch. Weckesser

in Ortenberg (Hessen).

Eine fl. Wohnung von zwei Zimmern mit Zubehör an eine fl. Familie zu vermieten.

Zu erfragen in der Exped. d. Z.

Ein Portemonnaie mit Inhalt 90 Abgehoben Siemen, Kampenstr. 12.

Zeitung-Matratze zu haben 7andstr. 18.

Reise-Abonnements

(tägliche Zusendung unter Streifband)

werden auf unsere Zeitung für einzelne Wochen und Monate, von jedem beliebigen Tage an gerechnet, angenommen; unsere geehrten Leser haben daher nicht nötig, die gewohnte Lesart während der Reisezeit zu entbehren. Diese Reise-Abonnements können nur bei unserer Geschäftsstelle, Siegen i. Westf., Sandstr. 18, unter Beifügung des Abonnementspreises von 40 Pfg. (Inland und Österreich-Ungarn) und 60 Pfg. (Ausland) für die Woche (inkl. Porto) bestellt werden. Gewünschte Änderungen der Adressen werden jederzeit berücksichtigt.

Wir machen darauf aufmerksam, daß nur Reise-Abonnements von uns direkt bezogen werden können. Soll das zu Hause gehaltene Exemplar an einen neuen Aufenthaltsort gehen, so ist ein bezüglicher Ueberweisungs-Antrag an die Postanstalt des bisherigen Wohnortes zu richten. — Die Umwandlung eines bei der Post abonnierten Exemplares in ein Reise-Abonnement durch die Geschäftsstelle ist unzulässig.

Die Geschäftsstelle des „Volk“.

Reise-Brief.

II.

An Bord S. M. Lazarettsschiff „Gera“,
28. Juli.

Gestern hatten wir unseren lieben „Volk“-Lesern die letzten Grüße vom heimatischen Strande gebracht und heute befinden wir uns bereits auf hoher See. Die letzten Stunden am Land waren recht lebhaft, und gab es noch manche rührende Abschiedsszene, obwohl die meisten der Passagiere schon daheim von ihren Lieben Abschied genommen hatten; bei etlichen ist vielleicht ein Abschied auf immer wiedersehen! — Auch mit der „Gera“ ziehen viele hinaus, um Wunden zu schlagen und die begünstigten Söhne des himmlischen Reiches in ihre Schranken zurückzuweisen; der aus schmachvollster beleidigter deutschen Ehre dort draußen Genugthuung zu verschaffen. Das Schiff selbst aber und seine Ausrüstung dient nicht dem Zweck, an den blutigen Kämpfen in China teilzunehmen, sondern um die armen Verwundeten und Kranken aufzunehmen und mit barmherziger Samaritanerliebe zu pflegen, Wunden zu verbinden, die Schmerzen der Kranken zu lindern und zu heilen, dazu soll die „Gera“ dienen, das ist die ihr gestellte Mission. Gott helfe, daß wir diese Aufgabe treu erfüllen zu Seiner Ehre!

12 1/2 Uhr lichte die „Gera“ die Anker. Die Dampfpeise ertönte kurz hinter einander dreimal, und nun zogen Dampfgeschleppten das stolze Schiff langsam durch die Schleusen. Die Marinekapelle intonierte „Miß! denn zum Städtle hinaus“ und das „Heil dir im Siegerkranz“. Hurra! Hurra! Hurra! tönte es von der versammelten Menge zu uns herüber, freudig bewegt erwiderten wir Gruß auf Gruß.

Eine eigentümliche feierliche, wehmütige Stimmung bemächtigte sich unser, als wir so schneller und immer schneller in die offene Nordsee hinausfuhren. Mehr und mehr wurde die schöne deutsche Küste unseren Augen entrückt und in kurzer Zeit war auch mit dem besten Fernrohr nichts zu sehen, als der blaue Himmel und die schier endlose, wellenbewegte See. Doch, etwas ist noch, was unser Auge erfreut außer schäumenden

Das größte Elend ist, kein Elend tragen zu können.

Bergkönigs Töchter.

Roman von A. Linden.

40) Vier Jahre sind seitdem vergangen. Auf dem Bahnhof zu Westfalten hatten mehrere Wagen.

„Nach Johannisthal?“ fragte ein eben ankommender Herr mit ergrautem Haar und Bart, dessen Gesicht jedoch, obwohl, wie es schien, von der Tropenhitze gebräunt, von Gesundheit und Frische zeugte.

„Jawohl Herr — Herr Hartmühl! Sind Sie's denn wirklich?“

„Ei, kennen Sie mich denn?“

„O gewiß, ich war früher Kutscher bei Frau Rotland, und mein Bruder, der Heinrich, ist bei Herrn Börner, der hat ja im vorigen Jahr Fräulein Gertrud geheiratet.“

„Ich weiß“, erwiderte Hartmühl Platz nehmend in dem offenen Wagen.

Der Heinrich hat mir gesagt, daß Sie kämen, er ist gestern schon mit Herrn Börner an der Bahn gewesen und wollte Sie abholen“, fuhr der Kutscher, das Gefährt auf die Landstraße lenkend, fort.

„Ich wurde noch in D. zurückgehalten und meine Depesche, daß ich mit diesem Zuge hier bin, wird wohl eben erst angekommen sein.“

„Ja“, begann der Kutscher wieder, „Heinrich hat mir gesagt, der Herr Börner thut sich so arg d'rauf freuen, daß Sie auch jetzt hier wären. Er leitet das ganze Bad und wohnt in einem schönen Haus, und die junge Frau ist so glücklich! Wohl ein bißchen still und eigen, sie hat ja Schwere durchgemacht damals mit der Mutter...“; er hielt erschrocken inne, denn es fiel ihm ein, daß diese ja Herrn Hartmühls Braut gewesen. „Und der Barns“, fuhr er dann fort, „der hat doch mal ein Glück gehabt auf seinen alten Tag“, er ist auch mit ganz richtig mehr im Kopf, aber freundlich und gut gegen alle Leut'; der Ringelmeyer, der all' die neuen Häuser gebaut hat, auch das mächtige Kurhaus und dabei noch kleinreicher geworden ist, hat dem Barns auch so'n klein Schloßchen hingekauft, drin wohnt nun der Alte mit Fräulein Dora, die Mutter ist tot.“

„So, so!“ entgegnete Hartmühl zerstreut.

„Und die Fräulein Dora“, erzählte der Kutscher weiter, „sie sagen alle, die war' wie 'n Engel der Barmherzigkeit gegen die Kranken; sie läßt jetzt durch den Ringelmeyer sich ein bewunderbares Haus bauen, drin sollen alle armen Kranken, die nach Johannisthal kommen, unjenseit versorgt werden; daran hat sie nun einmal ihre Freude. Es heißt,

Wellen und ziehenden Wolken: Die Seemöven, welche aus dem Hafen mitgenommen sind und in immer zahlreicheren Scharen unser Schiff umkreisen.

Gegen Abend überzog sich der Himmel und einige kräftige Regenschauer prasselten auf das Verdeck hernieder und zwangen uns, die geschützteren Decks aufzuziehen. Da war es uns denn eine große Freude, als die letzte Post ausgeteilt wurde und wir unser schon sehnlichst erwartetes „Volk“ erhielten, welches uns einige Freunde fürsorglich nachgeschickt hatten.

29. Juli. Trübe und regnerisch brach der erste Sonntag morgen auf hoher See an. Das Schiff gleitet gleichmäßig und schnell dahin, die See ist verhältnismäßig ruhig. Die Stimmung ist trotz der ungünstigen Witterung eine fröhliche, „So lang wie's dur't“, denn schon hat einen die gefürchtete Seekrankheit erfaßt und neben mir ergeben und übergeben sich auch schon meine Freunde M. und Sch. Ja, wir armen Landratten!

Heute morgen um 10 Uhr hatten wir Schiffsgottesdienst, welcher von unserem Chefarzt abgehalten wurde. Zwar nicht solch ein Gottesdienst, wie man ihn „zu Hause“ gewohnt ist, mit Orgel oder gar Posambegleitung; aber doch eine einfache, würdige, zu Herzen gehende Feier. Die Erhabenheit und Majestät Gottes wird wohl nirgends so gewaltig gepredigt als durch die Meereswoge, wenn ein Mensch so nichts hat als nur die unendlich scheinende Wasserfläche und über sich den blauen Himmel.

Bald nach Schluß des Gottesdienstes läutete die Schiffsglocke zu Mittag. Das Mahl wurde ziemlich allgemein auf Deck eingenommen. Das uns nun umgebende Bild wurde ein wesentlich anderes. Wir waren nämlich im „Kanal“, der „belebtesten Straße des Weltmeeres“. Schöner Sonnenschein ließ uns die zahlreichen Dampfer und Segelschiffe aller Nationen und in jeder Dimension deutlich erkennen. Das Meer war förmlich bedeckt von diesen ungezählten Schiffen aller Art. Gegen 1 Uhr kam die englische Küste in Sicht, wie ein großes, riesenhaftes Segel, das im Norden auftauchte und mit jeder Minute größer wird. Es sind die Kreidefelsen von Dover, die sich über 400 Fuß über dem Meerespiegel erheben. Ganz deutlich erkannte man die Citadelle von Dover, wie sie sich finstern und drohend über dem weißen Felsen auftrug.

Vor uns vorüber zogen die mit Getreide beladenen Hügel und die grünen Weiden, die Stadt selbst mit ihrem Hafen und Mastenwald.

Die französische Küste im Süden lag recht verschwommen, kaum dem Auge sichtbar da, aber das Land der Angelsachsen präsentierte sich uns im heitersten Glanze. Wir fahren nun schon eine ganze Strecke an der englischen Küste entlang, und die Heimat, immer ferner rückt sie uns — Heimweh — nein, wir sind ja in Gottes Hand, wir sehn uns wieder, hier oder dorthin.

Grundlagen des gewerblichen Aufschwunges in Deutschland.

III.

Einfuhr und Industrie.

Die Einfuhr kann nicht aus einem einheitlichen Gesichtspunkte beurteilt werden, setzt sich vielmehr, wie in der „Denkschrift über die Steigerung der deutschen Seemateriale 1896 bis 1898“ gezeigt ist, aus Bestandteilen ganz verschiedenen Charakters zusammen. Als Konkurrenz für die heimische Produktion ziemlich außer Betracht bleiben zunächst diejenigen Einfuhrwaren, die in Deutschland überhaupt nicht erzeugt werden. Sie betrugen 1898 über 25 Prozent. Es sind dies zum Teil Genussmittel, wie Kaffee, Thee, Gewürz, Süßfrüchte u., zum größeren Teil aber Rohstoffe, welche großen heimischen Industrien als Unterlage dienen, vor allem Baumwolle, Roh-

sie hält schon ein ganzes Schod Anträge gekriegt von den vielen Herren, die hierher kommen, aber heiraten thät sie nicht, weil sie nur für die Armen und Kranken leben wollen! Ja, ja, Sie werden Augen machen, wenn Sie nach Johannisthal kommen. Da war früher kein einzig Haus und jetzt ist's wie 'ne Stadt. Erinnern Sie sich auch noch an Fräulein Merz, die bei der Frau Rotland war? Die ist jetzt auch verheiratet mit dem Menschen, der damals immer im Park spazieren ging; man konnte es da schon merken, daß die Zwei mit 'nander was hatten. Sie sagen, er war' ein Doktor, aber die Leut' kurieren thut er nicht, bloß Advokat spielen; sie wohnen in D. und verdienen arg viel Geld. Mein Ohm hat neulich 'nen Prozeß gehabt, da ist auch der Rowek am Gericht gewesen und hat das Blaue vom Himmel geschwätzt, daß der Andere Recht behielt“, berichtete Mathies weiter, als der Wagen auf der schönen Chaussee zum Johannisthal einbog. Nach dem kleinen, phantastisch zierlichen Gebäude deutend, das sich auf der bewaldeten Anhöhe erhob, fuhr er fort: „Dort sitzt die Frau Ringelmeyer immer drin, wenn sie „Gebichte“ macht. Sie sagt, das Spektakel auf dem Lagerplatz thät sie zu viel stören. Jetzt ist sie aber nicht daheim, ich glaub' gar in Rom.“

„In Rom? Was will sie denn dort?“

„Da ist sie schon ein paar Monate mit der Helene und denken Sie mal, die hat sich verlobt mit dem Herrn Norwig, der früher einmal ein paar Sommer hintereinander hier war.“

„Norwig mit Fräulein Ringelmeyer?“ fragte Hartmühl erstaunt.

„Ja, die Leut' sagen, er thät's bloß um's Geld, daß er die Millionen kriegt! Die Helene ist gutmütig, und der Herr Norwig, das war ein Flotter, der hätt' Schulden genug gehabt. Sie aber, Herr Direktor“, meinte der Burische dann treuherzig, „von Ihnen heißt's, Sie wären da drüben in Australien, wo Sie auch Direktor gewesen, ganz reich geworden und wollten nun bei dem neuen Erzgang, den Herr Börner ein paar Stunden von hier, hinter den Bergen gefunden hat, den Bau wieder anfangen! Seien Sie mir nicht böse, daß ich Sie d'rum frag', ist das wahr?“

„Ja, das will ich, Mathies, in Hoffnung und Vertrauen!“

„Na, dann von Herzen Glück auf!“ erwiderte dieser fröhlich.

Ein junges Paar kam mit raschen Schritten dem nahenden Wagen entgegen.

„He, da ist ja der Herr Börner und seine Frau! Sie wollen Sie sicher hier abholen“, sagte der Kutscher haltend.

seide, Zute, ferner Kautschuk und Guttapercha, Palmkerne, Koka, Kakaobohnen u.

Ein anderer Teil der Einfuhr besteht aus Rohstoffen für die Industrie, die das Inland nicht in genügendem Maße erzeugt, z. B. Erze, Rohseifen, Tabakblätter, Schafwolle, Garne, ein anderer aus gewissen Hilfsstoffen und Werkzeugen für Industrie und Landwirtschaft. Hierher gehören Kohlen, industrielle und landwirtschaftliche Maschinen, Chilisalpeter, Guano, Indigo u. Sind auch unter den genannten Gegenständen viele, die im Wettbewerb mit heimischen Erzeugnissen eingeführt werden, so bilden sie andererseits doch Elemente einer heimischen Produktion, die ohne sie gar nicht oder doch nur in geringerem Umfange bestehen könnte. Eine steigende Einfuhr dieser Gegenstände ist also von diesem Gesichtspunkte aus nur erwünscht.

Die Bedeutung des Zusammenhanges zwischen dieser Einfuhr und Produktion möge wieder an einigen Beispielen klargelegt werden. Die Baumwollensindustrie beschäftigte 1895: 254 546 Personen, die Zuteindustrie 14 484, die Seidenindustrie 69 801, die Gummiwarenindustrie 12 514, die Kakao- und Chokoladefabrikation 8747 Personen, zusammen 360 000 Personen, die beim Aufhören der Einfuhr ihrer Rohstoffe bis auf den letzten Mann inbeschäftigt sein würden. Mit welchen Folgen aber eine Vermehrung der Einfuhr in diesen Industrien begleitet ist, sei hier für die Kakao- und Chokoladefabrikation zahlenmäßig belegt. Die Einfuhr von Kakaobohnen betrug im Durchschnitt der Jahre 1881/85 2806 Tonnen, im Durchschnitt der Jahre 1891/95 dagegen 8148 Tonnen, stieg also in diesem Zeitraum um 5342 Tonnen oder 190,4 pCt. Die Zahl der in der Kakao- und Chokoladenindustrie beschäftigten Personen stieg dagegen von 1882 zu 1895 von 2920 auf 8747, also um 5827 oder 199,6 pCt. Die Vermehrung der Beschäftigung vollzog sich also genau im Verhältnis zur Steigerung der Einfuhr. Ganz ähnlich in der Zuteindustrie.

In der Baumwollensindustrie hat sich die Zahl der Personen nicht so stark vermehrt als die Einfuhr roher Baumwolle, denn während letztere sich von 1881/85 bis 1891/95 um 65,7 Prozent erhöht hat, hat sich das Personal der Baumwollenspinnerei um 13 667 oder 22,4 Prozent, das der Baumwollweberei um 21 530 oder 17,1 Prozent und das der Baumwollensfärberei ufw. um 9273 oder 39,7 Prozent vermehrt. Hier haben große organisatorische und technische Verbesserungen eine bedeutende, arbeitsparende Wirkung ausgeübt.

Aber auch in Industrien, die nur einen Teil ihrer Rohstoffe einführen, hat die Steigerung der Einfuhr eine Erhöhung der gewerblichen Thätigkeit herbeigeführt. Dies ist z. B. recht deutlich erkennbar bei der Tabakindustrie, für die wir eine genaue Produktionsstatistik haben.

Im Durchschnitt der Jahre 1880/81 bis 1882/83 betrug die Erzeugung von Rohtabak im Zollgebiet 40663, im Durchschnitt der Jahre 1893/94 bis 1895/96 etwas weniger, nämlich 31719 Tonnen. Dafür stieg im gleichen Zeitraum die Einfuhr von 22980 Tonnen auf 52364 Tonnen. Nach Abzug der unbedeutenden Ausfuhr verblieben also zur Verarbeitung im ersten Jahresdurchschnitt 61467, im zweiten 83478 Tonnen, d. h. die Rohstoffmenge stieg von dem einen Abschnitt zum anderen um 35,8 pCt. In der Zeit von 1882 zu 1895 vermehrte sich aber das Personal der Tabakindustrie um 39 684 Gewerbetätige, d. h. um 35,0 pCt., eine Vermehrung, die also lediglich dem Steigen der Einfuhr zu danken war. Ähnliche Beispiele ließen sich noch geben.

So hängen von einem bedeutenden Teile der Einfuhr die Lebensbedingungen eines großen Teiles der Bevölkerung ab, und sofern auch der hier nicht besprochene Rest der Einfuhr, der hauptsächlich aus agrarischen Produkten, die in Wettbewerb mit der heimischen Landwirtschaft und daneben noch aus Fabrikaten, die in Wettbewerb mit der heimischen In-

dustrie stieg eilig aus und dann stand er den beiden gegenüber, die ihn freudig wie einen Bruder begrüßten. Sie hatten sich fleißig geschrieben, und die Freundschaft, welche die beiden verband, war dadurch noch fester geworden. Börners Gesicht umrahmte jetzt ein kurzer Vollbart, sonst war er unverändert. Gertrud dagegen, obwohl noch immer ihr Gesicht den Ausdruck frühgegrüßten Ernstes zeigte, sah viel blühender aus als früher.

„Willkommen! Tausendmal willkommen in Johannisthal!“ sagte Börner, und Gertrud fügte hinzu: „Gott gebe, daß es auch Dir eine rechte Heimat werde! Wir haben Dir schon Deine Wohnung ganz eingerichtet, Onkel, hoffentlich findest Du sie gemütlich!“

„Habt Dank, von ganzem Herzen Dank, Ihr Lieben!“ entgegnete Hartmühl bewegt.

„Drüben im Garten steht Dora“, sagte die junge Frau im Weitergehen, „komm, laß sie uns auch erst begrüßen.“

Schnell hatten sie den Platz erreicht, Dora trat ihnen entgegen. Sie sah viel älter und reifer aus mit dem leisen Schmerzenszug um den feinen Mund, aber auf ihren durchgeistigten Zügen lag der schwer erkämpfte und doch so stille Friede eines Herzens, das eigenes Glück begraben hat, um es wieder aufleben zu sehen im innigen Danke derer, die sein Wohltun glücklich gemacht.

„Willkommen, und ein fröhlich Glück auf zu der neuen Grube dort hinter den Bergen!“ sagte sie herzlich.

„Ihr freundlicher Gruß, Fräulein Dora, soll mir ein gutes Omen sein!“ entgegnete Herr Hartmühl dankend.

„Ja, weißt Du, Onkel, sie ist Bergkönigs Tochter, die gute Fee, die hier alles segnet!“ erklärte Gertrud.

„Und die Freude bringt überall, wo sie hinkommt“, fügte Karl mit warmem Blick hinzu.

Eine breite Hand legte sich auf Hartmühls Arm und ein rötliches, gutmütiges Gesicht schaute lächelnd zu ihm auf. „Grüß Sie Gott in der alten Heimat, Herr Hartmühl! Das freut mich doch, daß ich Sie treff“, sagte Herr Ringelmeyer fröhlich. „Wenn Sie auch da hinten über dem Wasser 'nen Klumpen Gold gefunden haben; es bleibt doch wahr, wie's im Sprichwort heißt: Nord, Ost, Süd, West, daheim das best!“

„Sie haben recht, Herr Ringelmeyer!“ erwiderte Hartmühl, ihm herzlich die Hand reichend. „Aber es ist staunenswert, was Sie und Börner hier geschaffen haben in den paar Jahren!“

„Ja, hab mir wohl gedacht, daß Sie Augen machen würden, wolle' grad eben mit der Dora noch was verhandeln wegen dem neuen Stützbaun.“

„Ach hörte schon davon, und auch die andere Neug-

Bitte geben Sie dieses Flugblatt weiter!

Deutscher Hilfsbund für Armenien.
Central-Komitee Berlin.

Deutsche Orient-Mission.
Flugblatt Nr. 1.

Haben wir gethan, was wir konnten?

Ist der Notstand in Armenien schon vorüber? —

Die türkischen Provinzen, in denen die armenischen Blutbäder stattfanden, sind bis auf die jüngste Zeit wiederholt von deutschen Reisenden besucht und nach verschiedenen Richtungen durchquert worden. Das übereinstimmende Zeugnis aller Reisenden und aller Europäer, die im Inneren leben, lautet: Das Elend der christlichen Bevölkerung, insbesondere der Landbevölkerung in den verwüsteten Provinzen des armenischen Hochlandes ist **immer noch jammervoll**. Die Dörfer sind nur zum geringen Teil wiederaufgebaut, den Bauern ist alles Vieh und alle Ackergeräte genommen und was sie wieder anschaffen, wird ihnen oft genug von den Kurden wieder geraubt. Die letzte Habe wird von den Steuerbeamten konfisziert. Schutz vor den plündernden Kurden wird nur selten von den Behörden gewährt. Daß ein Mohammedaner, der einen Christen todschlägt oder beraubt, bestraft wird, ist ausgeschlossen. Sein Recht kann der Beraubte, der Geschädigte, der Arme nicht suchen, da Recht nur erhält, wer in der Lage ist, den Richter zu bestechen. So ist es den Christen im Inneren, die nicht in's Ausland flüchten können, fast unmöglich gemacht, ihre trostlose Lage zu verbessern und wieder zu einem menschenwürdigen Dasein zu gelangen.

Wer kann da helfen? — In der Hauptsache nur die türkische Regierung selbst, wenn sie zu der Einsicht kommt, daß nur ein Thor die Kuh, die ihm Milch geben soll, verhungern läßt oder schlachtet, daß man ein Land dem wirtschaftlichen Ruin entgegenführt, wenn man seine ackerbauende Bevölkerung durch nomadisierende Kurden todschlagen läßt, wenn man den Steuerzahler durch den Nicht-Steuerzahler beraubt, Besitz und Werkzeug des Bauern, Haus und Hof, Vieh und Ackergerät aus produktiven in unproduktive Hände, aus den Händen des Bauern in die Hände des Räubers übergehen läßt.

Ist es vom Standpunkt der deutschen Orientpolitik unpatriotisch der notleidenden armenischen Bevölkerung in der Türkei Sympathie zu bezeigen? — Im Gegenteil. Die Gewaltpolitik der Türken gegen ihre christlichen Unterthanen muß über kurz oder lang die Armenier und Syrer in die Arme Rußlands treiben. Im vergangenen Jahre sind 20000 nestorianische Syrer an der persisch-türkischen Grenze aus Furcht vor einem Massacre und in der Hoffnung sich den Schutz des mächtigen Rußland zu sichern, zur russisch-orthodoxen Kirche übergetreten. Eine Fortsetzung der türkischen Gewaltpolitik wird über kurz oder lang auch die türkischen Armenier in die Arme Rußlands treiben, und dann wird Rußland den Hebel ansetzen, um die Türkei aus den Angeln zu heben. Die Führer des armenischen Volkes glauben jetzt noch im nationalen Interesse, daß es besser für die Armenier sei, unter den elendesten Verhältnissen in der Türkei, als unter russischer Herrschaft zu leben, weil sie unter türkischer Herrschaft, wenn auch unter Verfolgungen doch ihre Sprache, Nationalität und Kirche behalten können, die sie unter russischer Herrschaft verlieren würden. Die Seele unseres Volkes. darum wird es zuletzt seine unmöglich gemacht wird, an der Erhaltung der Orient für seine Wirt- kann es nur den Wunsch

Türken töten den Leib, sagen sie, die Russen Aber das Volk will doch zuerst leben, Hoffnung auf Rußland setzen, wenn es ihm in der Türkei zu leben. Da Deutschland Türkei interessiert ist, um sich den türkischen schäfts- und Handelspolitik frei zu halten, so haben, daß die türkische Regierung gegenüber



ihren christlichen Unterthanen zu einer Politik der Versöhnung zurückkehren möge, um das Land vor weiteren Erschütterungen zu bewahren, und es der arbeitssamen christlichen Bevölkerung wieder zu ermöglichen, an dem wirtschaftlichen Fortschritt des Landes mitzuarbeiten.

Wie sieht es jetzt aus? Da die männliche christliche Bevölkerung im Inneren durch die Blutbäder stark vermindert worden ist und mindestens 80 000 Ernährer, die für Weib und Kind gesorgt haben, erschlagen wurden, so ist in allen Städten und Dörfern ein armes Volk von Witwen und Waisen zurückgeblieben, die, ohne daß ihnen Hilfe und Schutz zu teil wird, elend zu Grunde gehen oder gezwungen sind, den mohammedanischen Glauben anzunehmen.

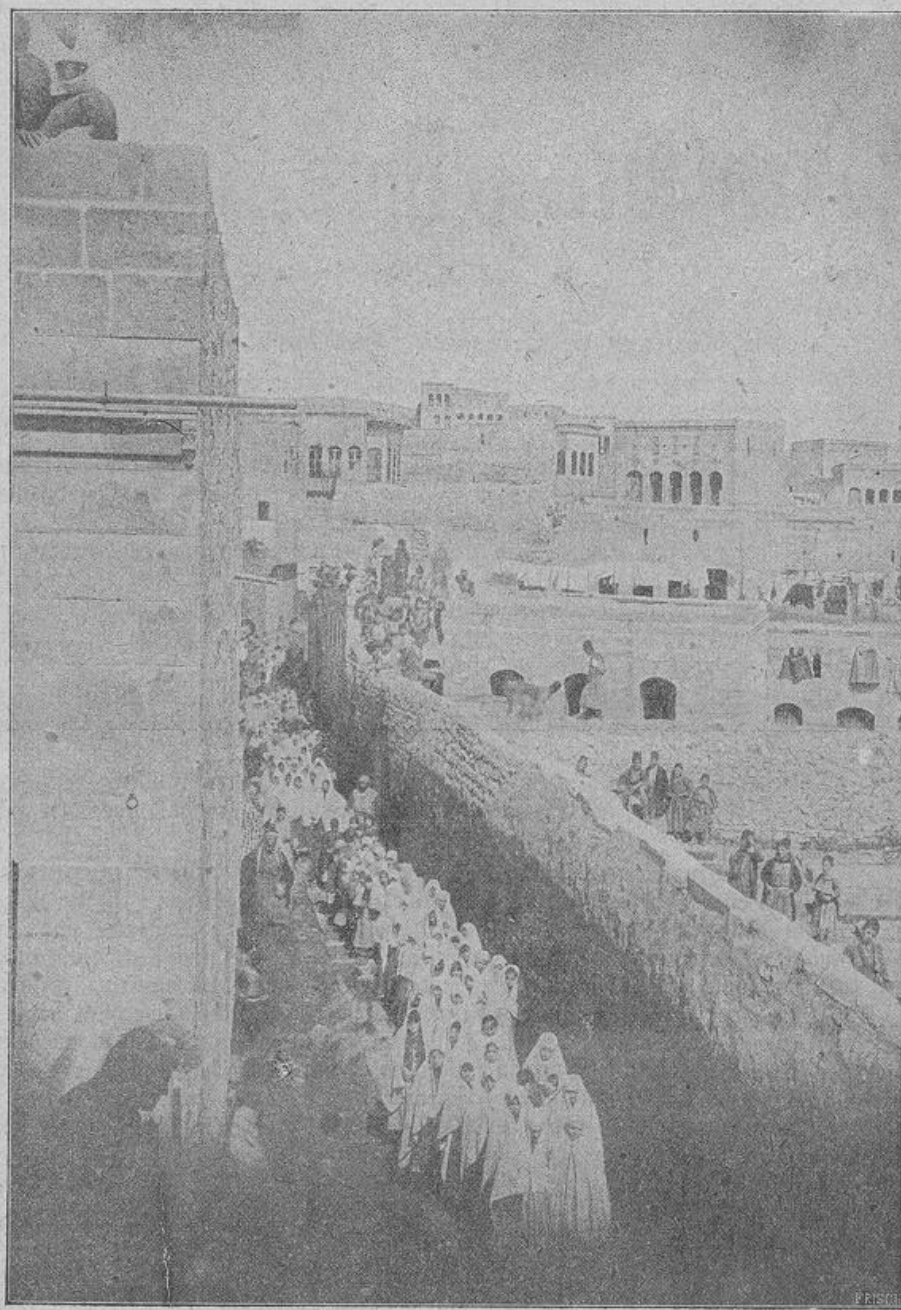
Es mögen von der unberechenbar großen Zahl von gänzlich verwahrlosten und verwaisten Christenkindern bis jetzt zwischen 5- und 6 000 Waisen versorgt werden, von denen durch deutsche Gelder über 2000 unterhalten werden. Wenn die zehnfache Zahl von Kindern versorgt werden könnte, würde vielleicht der dringendsten Not abgeholfen werden. Die Zahl der hilflosen Witwen, welche nach Arbeit verlangen, um sich und ihre Kinder zu ernähren, ist in allen Städten und Dörfern eine erschreckend große. Wo Krankheit zur Armut und der bittersten Not hinzukommt, ist die Lage eine verzweifelte.

Herr von Bergmann, der kürzlich von Trapezunt nach Diarbekir reiste, schildert die Zustände, die er auf seinem Wege antraf, folgendermaßen:

„Wer von Trapezunt nach Süden zu in's osmanische Reich hineinreist, sieht, wohin nur sein Auge sich wendet, Dörfer, die von Christen bewohnt sind. Es sind das zuerst griechisch-orthodoxe Christen . . . sie sind verstimmt diese Christen und elend sehen ihre Geistlichen aus. Es sind gedrückte, elende Menschen, die hier haufen, aber ich muß betonen, daß ich die Kinder meist unterrichtet fand, sie lernten gern und mit Eifer lesen und konnten auch Gebete hersagen. — Übersteigen wir das Gebirge und die Paghöhe von 9000 Fuß, dann sehen wir tief unter uns das Thal des oberen Euphrat. Wir haben das alte Armenien erreicht.

Das Land ist arm und einen überaus elenden Eindruck machen die armenischen Christen der Dörfer. Auf drei bis fünf mohammedanische Dörfer kommt ein armenisches. Kirchen giebt es nicht mehr, es giebt auch keine Schulen mehr. Überall ist dieselbe Klage: „Wir hatten eine Schule, aber da wir dem Lehrer kein Gehalt zahlen können, haben wir keinen mehr“. Überall Jammer der Armut, überall die Klage: „Man nimmt uns das Letzte“. Hier zieht ein Trupp dahin, selbst alte

Weiber, gebückt und erloschenen Auges. „Wo geht ihr hin?“ — „Unser Weizen ist zu Ende, vielleicht finden wir in der Stadt mitleidige Menschen“. — Das türkische Steuersystem ruht überschwer auf allem Landvolk, aber der Armenier bricht unter der Steuer zusammen; denn er ist zur Zeit der Blutbäder ausgeplündert worden und nun wird auf einmal für die verfloßenen vier Jahre, die seit den Massacres nicht mehr erhobene Militärsteuer von den Armeniern beigetrieben. Er soll sie jetzt und für alle 4 Jahre auf einmal zahlen. Das kann er natürlich nicht und so verliert er sein Land, das ihm dafür genommen wird. **Es ist ein Jammer, der einem das Herz bricht.** — Und nun sehen diese gequälten Armenier neben sich ihre einstigen Verwandten und Landsleute, die Mohammedaner geworden sind, in verhältnismäßiger Ruhe leben. Man plündert sie nicht mehr aus, man treibt von ihnen nicht die Steuer bei, vierjährige Rückstände werden von Mohammedanern nie auf einmal beigetrieben. Liegt da der Gedanke nicht nahe: Auch ich mache es so, wie diese Verwandten; — ich werde Mohammedaner? Muß der Gedanke nicht besonders den armen hungernden Massacre-Waisen kommen, die obdachlos umherirren, von ihrer Verwandten Armut spärlich unterstützt, und mit etwas Brod versehen? Die Zahl solcher Kinder allein auf der Strecke zwischen Diwirik und Remath wurde mir von verschie-



Arsa: Unsere Waisenmädchen auf dem Wege zur Schule.

Anschauungskarten mit Bildern aus dem Orient. Serie 1. Mesopotamien. 21 verschiedene Karten 1,10 M. 2. Orientalische Typen, 16 " 0,90 " Zu beziehen durch das Bureau.

Adresse unseres Bureau: Berlin W 10, Lühnowufer 5.

denen Seiten auf gegen 500 angegeben. Ich habe hier das Wort Massacre-Waisen gebraucht. Es ist aber irrig zu glauben, daß deren Väter oder Mütter alle im Massacre ein blutiges Ende gefunden hätten. Die Folgen der Massacres, die Not, die Armut, das Elend der Flucht haben noch mehr Menschen getötet als das Essen der Kurden oder Türken. Wie ungemein fränklich sind auch z. B. die überlebenden Kinder, selbst da, wo sie jetzt beste Pflege haben. Wie groß ist ihre Sterblichkeit! Das ist die Folge des Hungers, des Frostes, des Elends, die mehr getötet haben als der Mordstahl. — Da lernen wir beten: Wollte Gott geben, daß die Zeit komme, da Leid, Geschrei und Schmerzen ein Ende haben, da Friede auf Erden waltet, Gottes Reich herrscht und in dienender Liebe die Wunden verbunden werden, die der Haß schlug. . . . Auf der ganzen Reise hörten die armenischen Dörfer nicht auf. Zwischen Arghana und Myafarkin giebt es deren viele und sogar noch südlich von Diarbekir. **Das Bild ist aber stets dasselbe, Hunger, Elend, Verwüstung, keine Kirchen, keine Schulen.**



Urfa: Unsere Waisenkinder in der Kirche.

Dieselben Bilder sah Dr. Lepsius, als er im vergangenen Herbst von der persischen Grenze quer durch die Vilajets Wan und Diarbekir nach Mesopotamien reiste. Kein christliches Dorf, das nicht zerstört war, etliche völlig vom Erdboden verschwunden, das Vieh geraubt, die Äcker nicht bestellt, überall Not und Elend und beständige Gefahr vor den räuberischen Wanderturden, die als irreguläre Truppen der Regierung sich jede Schandthat, Raub und Mord ungestraft erlauben dürfen.

Was können wir thun? Was wir thun können, ist **die Waisenkinder** vom Lande in die Städte **retten**, damit sie nicht dem Hungertode erliegen oder mohammedanisch werden, und **den Witwen Arbeit verschaffen**.

Im Vilajet Wan allein sind 500 Dörfer zerstört oder wenigstens ausgeplündert worden. Jedes Dorf hat zahlreiche Waisenkinder. Wieviel konnten davon versorgt werden? Im Ganzen 500, die im Waisenhaus von Wan Aufnahme fanden — und diese 500 Kinder stammen aus 400 verschiedenen Dörfern!! Also aus jedem Dorf etwa 1 Kind. Es könnten ebenso gut 10 oder 20 sein. — Im Vilajet Diarbekir sind über 5000 Witwen und Waisen. Aber der Wali erlaubt die Eröffnung von Waisenhäusern nicht und hat die vorhandenen geschlossen. Denn

Freiheit der Barmherzigkeit giebt es selbst für Deutsche in der Türkei nicht überall. Es giebt noch immer hohe türkische Beamte, die es verbieten, christliche Waisen und Witwen zu unterstützen, und die ihre christlichen Unterthanen, welche Unterstützungsgelder verteilen, ohne Rechtspruch ins Gefängnis werfen lassen. Diese Witwen und Waisen **sollen sterben**, denn darum hat man ja ihre Männer erschlagen. — Aber es giebt auch weise und wohlwollende türkische Beamte, welche die Werke der Barmherzigkeit gewähren lassen.

Von dem deutschen Hilfsbund für Armenien (Central-Komitee Berlin) werden gegenwärtig gegen 700 Waisenkinder und 200—400 Witwen (je nachdem Arbeit beschafft werden kann) versorgt, und eine Klinik nebst Apotheke unterhalten.

Die Waisenhäuser in Urfa und Diarbekir, Choi und Urmia werden von Deutschen geleitet. Die Missionsklinik und Apotheke in Urfa wird mit Unterstützung von Freunden in der Schweiz von einem Arzt und Diakon, beide aus Basel, bedient.

Die Liebe Christi treibt uns aber auch an, uns der mohammedanischen Bevölkerung anzunehmen. Wo wir derselben z. B. durch ärztliche Hilfe dienen können, thun wir es mit Freuden.

Mit dem Unterhalt unserer Waisenkinder ist es aber nicht gethan; wir müssen dieselben, sei es in den Gemeindeschulen der christlichen Konfessionen, sei es in eignen Schulen, unterrichten lassen; wir müssen dafür sorgen, daß die Knaben und Mädchen ein Handwerk oder eine industrielle Beschäftigung erlernen, die sie später ernähren kann.

Das Alles erfordert mit dem Unterhalt unserer Angehörigen, dem Ausbau und der Einrichtung unserer Häuser und allem, was drum und dran hängt, **große Mittel.**

Wer hilft uns aus christlicher Liebe, das angefangene Werk fortzuführen und, wenn irgend möglich, noch mehr zu thun? Frage sich ein Jeder:

Haben wir gethan, was wir konnten?

Deutscher Hilfsbund für Armenien (Deutsche Orient-Mission).

Direktor: Dr. Lepsius.

Wer sich über unsre Arbeit unterrichten will, bestelle sich unsere illustrierte Monatschrift:

Der christliche Orient

12 Hefte jährlich 1 Mark (portofrei)

oder lasse sich die Juni-Juli-Doppelnummer gratis zur Ansicht kommen.

Zu beziehen durch das

Bureau der deutschen Orient-Mission

Berlin W 10, Lützowufer 5.

Wer unter Bekannten, Verwandten und Freunden Interesse für unsere Arbeit erwecken will, bestelle sogleich eine

Anzahl dieses Flugblattes gratis und portofrei!

Unsere neuen **Sammelbücher empfehlen wir herzlich.** Sie sind geheftet in grünem Umschlag wie der „Christliche Orient“ und enthalten Illustrationen, Berichte, Waisenkinderbriefe. Die Sammelbücher sind eingerichtet zu Sammlungen für ein bestimmtes Waisenkind oder für die allgemeinen Bedürfnisse des Hilfswerks und die Zwecke der Orientmission. Wir bitten diese Sammelbücher von dem Bureau zu verlangen. Zusendung erfolgt gratis und postfrei.

Missionschrift No. 2 der Deutschen Orient-Mission „Zwei Missionare unter dem Islam“

Neue (zweite) Auflage. 16 Seiten pro Stück 10 Pfg. zu beziehen durch das Bureau.

Gaben für das armenische Hilfswerk und die deutsche Orient-Mission sind zu senden an den Kassierer des Berliner Central-Komitee's Herrn Richard Schäfer, Berlin W. 10, Lützowufer 5.

Für einen jährlichen Beitrag von 150 Mark nehmen wir eines der vielen verwahrlosten Waisenkinder in unsre Waisenhäuser auf.



Verlag von H. W. J. Schmidt, Osnabrück (Hanz.)

Anfragen betreffend das Waisenhelfer sind zu richten an Gräfin Elisabeth Groeben, Berlin W 10, Lützowufer 5.